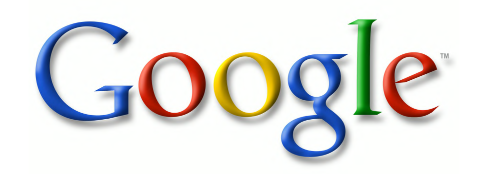
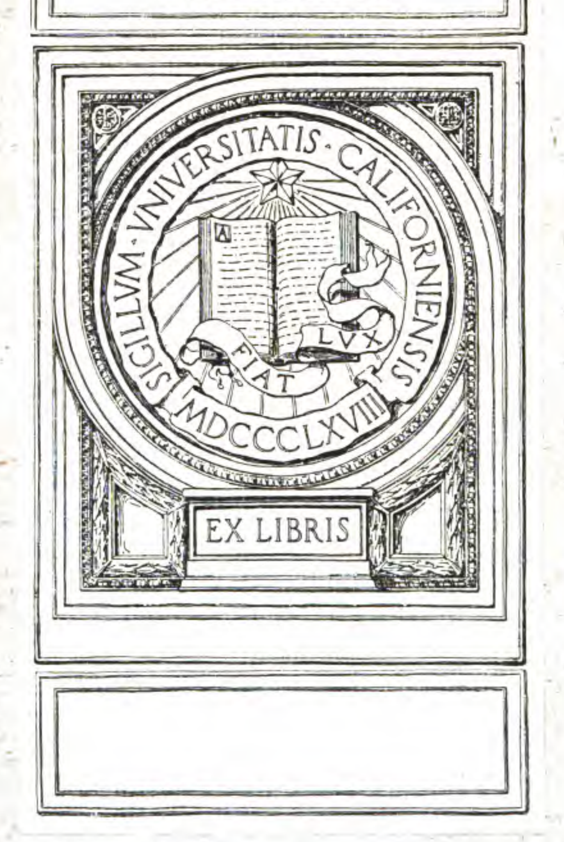
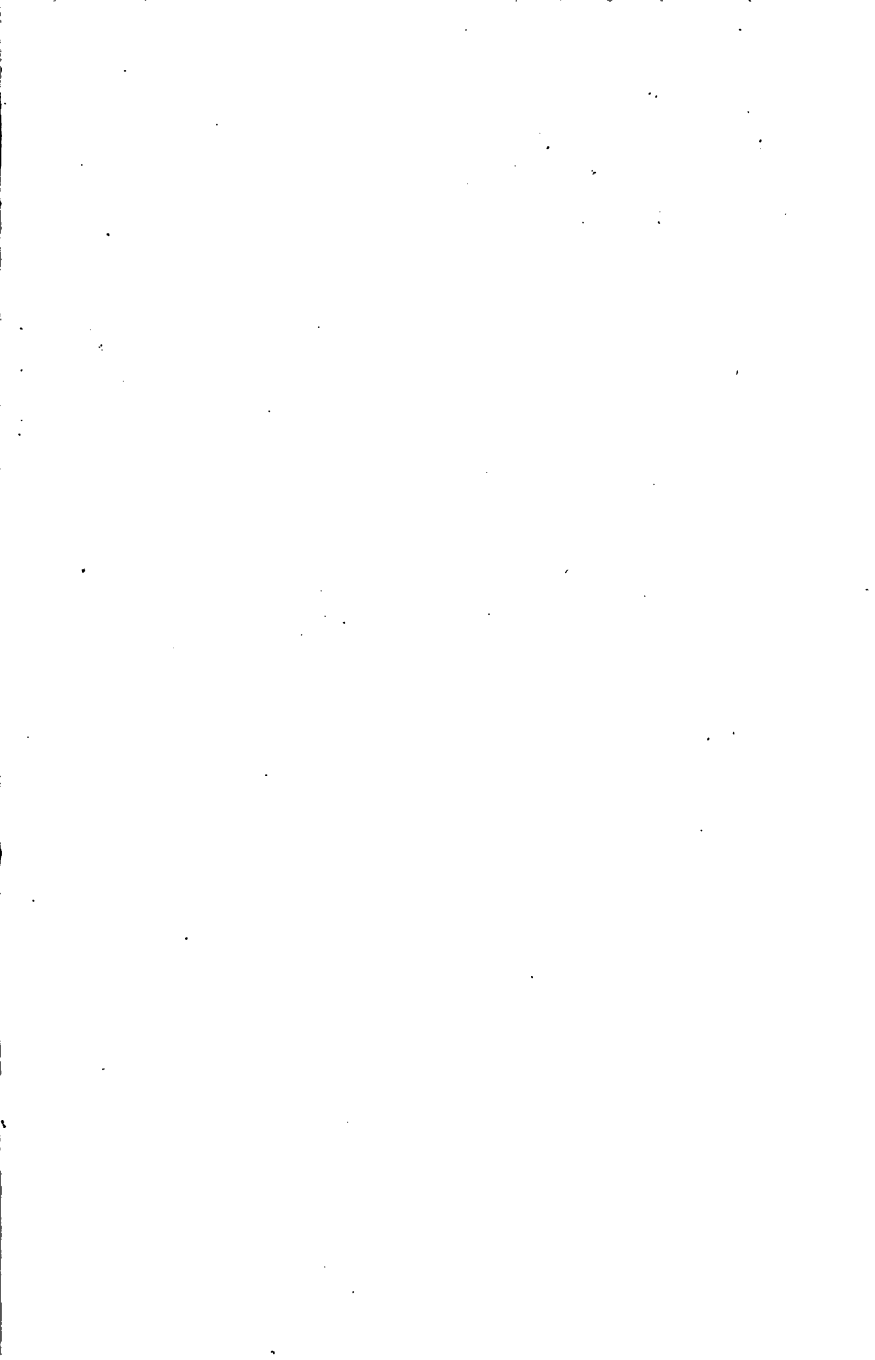





GIFT OF
JANE K. SATHER
SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT
LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS





Über

das Leben

des

Geschichtschreibers

Q. Curtius Rufus.

Von

A. Hirt.

Berlin,
in G. C. Nauck's Buchhandlung.
1820.

In dem neunten Abschnitt des zehnten Buches der Geschichte Alexander's von Q. Curtius Rufus befindet sich die Stelle, welche den Gelehrten zu verschiedenen Zeiten Anlaſs gegeben hat, diesem Historiker die Zeit, worin er gelebt haben soll, anzuweisen. Snakenburg hat in seiner Ausgabe die Meinungen hierüber gesammelt. Man kann nicht leicht etwas Bunteres sehen. Wer ist für das Zeitalter des Cicero, wer für das des Augustus, dann des Tiberius, Caligula, Claudius, wer für das von Vespasian und Trajan, und wer noch für spätere Zeiten bis zu Theodosius. Noch mehr! wer betrachtet sogar die ganze Geschichte als ein untergeschobenes Werk eines Neuern im fünfzehnten Jahrhundert. Die meisten und wichtigsten, zu denen Rutgers, Gerard Vossius, Freinsheim u. s. w. gehören, erklären sich jedoch bestimmter für das Zeitalter Vespasian's. Bei dieser Meinung scheint man sich auch bis auf die neueste Zeit beruhigt zu haben.

Ich unterwarf den Gegenstand auch meiner Forschung, und ich glaube auf Ergebnisse gekommen zu

seyn, welche die Aufgabe in eine ganz andere Ansicht stellen, und die ich für hinreichend wichtig halte, einer Gesellschaft von Gelehrten vorgelegt zu werden.

Ich beginne damit: zu gestehen, dafs ich unbedingt denen beitrete, welche meinen, Curtius habe im Zeitalter des Augustus geschrieben. Ja es scheint mir räthselhaft, wie eine lange Reihe der gelehrtesten Männer die klaresten Andeutungen so wenig benutzt hat, eine solche Meinung aufser allen Zweifel zu setzen. Ich sage aufser allen Zweifel: denn wenn sich jeder Punkt der angedeuteten Stelle auf das Ungezwungenste und Folgenreichste erklärt; so ist, scheint es, Alles gethan, was in dem Felde historischer Überzeugung bewirkt werden kann.

Ich setze den Text mit der Übersetzung her, um hiedurch den Sinn anzudeuten, wie ich die Stelle verstehe.

Nachdem Curtius angegeben hat: wie das Reich Alexander's wohl unter Einem hätte fortbestehen können, nun aber, da viele dasselbe stützen wollten, in Stücken zerfiel; — fährt der Historiker — anspielend auf den ähnlichen Zustand des Römischen Reiches, welches wie das Macedonische zu jener Gröfse angewachsen, nicht ferner von Vielen (republikanisch), sondern nur von Einem (monarchisch) zu regieren war — fort:

„*Proinde jure meritoque populus Romanus salutem se principi suo debere profitetur, cui noctis, quam paene supremam habuimus, novum sidus illuxit. Hu-*

jus, Hercule! non solis ortus lucem caliganti reddidit mundo; cum sine suo capite discordia membra trepidarent. Quot ille tum exstinxit faces? quot condidit gladios? quantam tempestatem subita serenitate discussit? — Non ergo reviviscit solum, sed etiam floret imperium. Absit modo invidia! excipiet hujus saeculi tempora ejusdem domus, utinam perpetua, certe diuturna posteritas. Ceterum ut ad ordinem, a quo me contemplatio publicae felicitatis averterat, redeam."

„Daher verdankt mit Recht und Fug das römische Volk das Heil seinem Fürsten, welchem in der Nacht, die wir fast die letzte zu seyn wähnten, das neue Gestirn erschien. Beim Hercules! dieses Gestirnes, nicht der Sonne Aufgang, gab der verfinsterten Welt das Licht wieder, während die Glieder ohne ihr Haupt unter sich uneinig erzitterten. Wie viel Fackeln löschte er damals aus? wie viel Schwerdter steckte er in die Scheide? welches Ungewitter zerstreute er durch plötzliche Heitere. — Seitdem grünt das Reich nicht bloſs; es blüht auch. Die Scheelsucht sey nur ferne! — Gewiſs wird die Nachkommenschaft desselben Hauses lange anhaltend — o wäre es für immer! — den Zeitengang unseres Jahrhunderts leiten. Doch ich kehre zur Ordnung zurück, von welcher mich die Betrachtung des öffentlichen Wohls abgelenkt hat."

Hiezu bemerke ich:

Erstlich: was ich schon bemerkt habe, nämlich daſs die hier eingeschobene Stelle allein zu der Erzählung des Geschichtschreibers paſst, wenn man auf

die Ähnlichkeit des Zustandes Rücksicht nimmt, in welchem das Macedonische Reich nach dem Tode Alexander's und das Römische nach dem Tode Cäsars sich befand. Das erstere zerfiel, da viele stützen wollten, was nur Einer halten konnte. Das andre blühte auf, da die streitenden Kräfte sich unter Einem Oberhaupte — dem Augustus — einigten. Dies Argument scheint mir bedeutend. Nur eine vorwaltende Idee von eigenthümlicher Grofsheit konnte den Geschichtschreiber vermögen abzulenken, und seine Erzählung durch einen solchen Einschub zu unterbrechen.

Zweitens: „Das römische Volk verdankt das Heil seinem Fürsten, welchem in der Nacht, welche wir fast die letzte zu seyn wähnten, das neue Gestirn erschien. Ja beim Hercules, der Aufgang dieses Gestirnes, und nicht der der Sonne hat der verfinsterten Welt das Licht wiedergegeben, während die Glieder ohne ihr Haupt unter sich uneinig erzitterten."

Ohne eine wirklich historische Beziehung würden diese Andeutungen nicht frostig, — würden sie bei ihrer besonnenen Wiederholung nicht erbärmlich seyn? — Aber wer möchte hier zwei der auffallendsten Ereignisse, worauf das Zeitalter so viel Gewicht legte, zurückweisen, da die Stelle hiedurch sogleich und ohne Zwang das vollste Licht erhält? — Jedermann sieht, dafs ich die zwei Ereignisse meine, die nach dem Tode Cäsar's sich zutrugen, und von denen die Historiker und Dichter wie aus Einem Munde mit wundererfülltem Gemüthe sprechen. Das eine

ist, der nach Cäsar's Tode das ganze Jahr hindurch anhaltende Heerrauch, welcher die Sonnenstrahlen nicht durchdringen liefs, und die Atmosphäre verfinstert hielt; das andere die Erscheinung des Cometen, der durch sieben Tage anhaltend und hell am Himmel glänzte. Das erste bezeichnet jene gleichsam anhaltende Nacht, die um so ahnungsvoller auffiel, da der Staat durch den Fall des Cäsar ohne Haupt in der höchsten Verwirrung sich befand, und der Comet ist jenes neue Gestirn, in welchem der verfinsterten Welt, und besonders dem Augustus, der Strahl von Hoffnung aufging.

Hören wir hierüber die Zeugnisse, und zuerst das von Plutarchus (in caes. c. 69.) „Unter den himmlischen Zeichen waren der grofse Comet, der nach Cäsar's Tod hell glänzend sieben Tage erschien, und dann sich entzog, und die Umnebelung des Sonnenglanzes. Denn in jenem ganzen Jahre ging die Sonnenscheibe blafs und ohne Glanz auf, und erregte nur eine schwache und dünne Wärme. So blieb der Dunstkreis immer nebelig und schwer wegen der Schwäche der Wärme, die ihn klären sollte. Daher wegen dieses bedeckten Himmels die Erzeugnisse roh und unreif hinwelkten und wässerig und ohne Kraft blieben."

Virgilius (Georg. I. 466.) drückt sich hierüber so aus:

Ille (Sol) etiam exstincto miseratus Caesare Romam,
Quum Caput obscura nitidum ferrugine texit,
Impiaque aeternam timuerunt saecula noctem.

Jene (Sonne) blickt auch auf Roma, nach Cäsars Fall, mit Erbarmung,
Als sie das strahlende Haupt in dunkele Bräune verhüllte,
Und wie vor ewiger Nacht die frevelnden Völker erschraken.
(Nach Voſs.)

Auf dieses mit ewigem Heerrauch umzogene Jahr spielt auch Tibullus (II. 5, 75.), und Ovidius in seinen Metamorphosen (XV. 785.) an, so wie auch auf den Glück weissagenden Cometen (ibid. 850.), welche Stellen man aber bei den Dichtern selbst nachlesen muſs, so wie die bei Dio Cassius (45, 7, und 17), der sowohl des Cometen, als der Erscheinung der bewölkten Sonne gedenkt.

Auch Plinius spricht hievon an zwei Orten: erstlich (2, 30.) von der anhaltenden Blässe der Sonne fast durch das ganze Jahr; und dann (2, 23.) von dem Cometen, und von diesem mit folgenden Worten:

„Cometes in uno totius orbis loco colitur in templo Romae, admodum faustus divo Augusto judicatus ab ipso: Qui incipiente eo adparuit ludis, quos faciebat Veneri Genetrici non multo post obitum patris Caesaris. In collegio ab eo instituto namque his verbis id gaudium prodidit: „iis ipsis ludorum meo„rum diebus sidus crinitum per septem dies in regione „coeli, quae sub septemtrionibus est, conspectum. Id „oriebatur circa undecimam horam diei, clarumque et „omnibus e terris conspicuum fuit. Eo sidere signi-

„ficari vulgus credidit, Caesaris animam inter deo-„rum immortalium numina receptam: quo nomine id „insigne simulacro capitis ejus, quod mox in foro „consecravimus, adjectum est." Haec ille in publicum interiore gaudio sibi illum natum, seque in eo nasci interpretatus est: et, si verum fatemur, salutare id terris fuit."

„Ein Comet wird an einem einzigen Orte des Erdenrundes verehrt, im Tempel der Roma so heilversprechend dem Augustus, wie er selbst meinte. Dieser erschien zum erstenmal bei den Spielen, die er zu Ehren der *Venus Genetrix* gab, nicht lange nach dem Tode des Vaters Cäsar. Denn in dem von ihm errichteten Collegium verrieth er seine Freude darüber mit diesen Worten: „In jenen Tagen selbst „meiner Spiele ward ein Haarstern durch sieben „Tage gesehen in der Himmelsgegend, welche unter „dem Siebengestirn ist. Er ging auf um die elfte „Stunde des Tages, klar und sichtbar aus jeder Ge-„gend der Erde. Das Volk glaubte, es werde durch „dieses Gestirn angedeutet: die Seele Cäsar's sey un-„ter die schützenden Gewalten der unsterblichen „Götter aufgenommen. Unter diesem Namen ist das-„selbe Zeichen (der Comet) dem Bilde seines Hauptes „beigefügt worden, welches ich bald darauf auf dem „Forum weihte." Dies liefs er unter dem Volke ausstreuen, aber mit innerer Freude auslegend, dafs er (der Stern) für ihn erschienen sey, und er in demselben geboren werde, und wenn wir die Wahrheit bekennen, war dies für die Völker heilsam."

Bei Suetonius (in Caes. c. 88.) findet sich das Ähnliche:

„In deorum numerum relatus est, non ore modo decernentium, sed et persuasione vulgi. Siquidem ludis, quos primo consecratos ei haeres Augustus edebat, stella crinita per septem dies continuos fulsit, exoriens circa undecimam horam. Creditumque est, animam esse Caesaris in coelum recepti: et hac de causa simulacro ejus in vertice additur stella."

„In die Zahl der Götter ist er (Cäsar) aufgenommen worden nicht allein durch den Mund der Weihenden, sondern auch durch den Glauben des Volkes. Denn bei den Spielen, welche der Erbe Augustus ihm geweiht zuerst gab, glänzte ein Haarstern anhaltend durch sieben Tage, aufgehend um die elfte Stunde. Und man glaubte, es sey die Seele des in Himmel aufgenommenen Cäsar's: und deswegen wird seinem Bilde über der Scheitel ein Stern hinzugefügt."

Dieses seiner erzenen Statue im Tempel der Venus hinzugefügten Sternes gedenkt auch Dio (45, 7.), und daſs Octavian groſse Hoffnung aus der Erscheinung des Cometen schöpfte. Den Wandelstern erwähnt ferner Seneca (nat. quaest. 7, 17.) und andere.

Anschauliche Beweise geben uns hievon noch die häufig vorhandenen Münzen, welche Augustus mit der Umschrift: *Divus Julius,* prägen lieſs, theils mit dem Bild des Cometen allein, theils zugleich mit dem Bildnisse Cäsar's und dem Stern darüber.

Man vergleiche nun hiemit die Stelle des Curtius, und wer mag noch zweifeln, daſs er klar und

deutlich auf die Erscheinungen anspiele, welche nach dem Tode Cäsar's statt fanden, und wovon der Comet für Augustus und die Welt von höchster Bedeutung war? —

Drittens: Wann konnte man die Worte: *quum sine suo capite discordia membra trepidarent*, je bestimmter aussprechen, als in der Verwirrung nach dem Falle Cäsar's, der als Haupt die Glieder des Staats zusammenhielt, die jezt aber sich auf's neue in vielfach sich widerstreitende Kräfte auflösten? — Ja für welchen Kaiser, als für den Augustus, können die Worte passen: *Quot ille tum exstinxit faces? Quot condidit gladios? Quantam tempertatem subita serenitate discussit?* —

Man werfe nicht ein: Der Bürgerkrieg habe unter Augustus noch lange fortgedauert. — Diese Krankheit hatte den Staat seit Sylla und Marius befallen, und das Übel zeigte sich von der Art, daſs es klar wurde, die Genesung liege nur in der Herrschaft eines Einzigen. — Augustus hatte zwar noch lange zu kämpfen; aber ihm gelang es wirklich, die Fackeln des Bürgerkrieges (und hierauf zielt Curtius wesentlich hin) auszulöschen, und die Welt mit einem dauernden Frieden zu beglücken. Als Curtius schrieb, dauerte dieser friedliche und blühende Zustand des Reiches nahe an 40 Jahre, wo die Wunden schon gröſstentheils verharrscht waren. Auf diese länger verflossene Zeit bezieht sich auch das Wörtchen: *tum:* damals; und damals, wenn je in der alten Welt, galten die Worte im Nachsatz: *non ergo re-*

virescit solum, sed etiam floret imperium. Wo ist der Zeitpunkt in der römischen Geschichte, welcher mit der Ruhe, der Milde, und der Blüthe des Augusteischen Zeitalters zu vergleichen wäre? Kaum lassen sich die Zeiten Trajan's, Hadrian's und der beiden Antonine vereint daneben nennen.

Viertens: Die Invidia. — Die Scheelsucht gegen die Alleinherrschaft von Seite der alten aristokratischen Familien — Auf wen kann diese Invidia anders gehen als auf Augustus und das Geschlecht der Cäsaren? — Denn die Invidia gegen das Principat war später, nämlich in den Zeiten der Vespasiane und Trajane lang eingeschlummert. Nur unter den Cäsaren regten sich da und dort noch kleine Zuckungen; und besonders jetzt, wo Curtius schrieb, in den letzten Jahren des Augustus, mochte manches gegen die Adoption des Tiberius verlauten, welches dem Geschichtschreiber andeutete, dafs die Invidia noch nicht in allen Köpfen verraucht war, und dafs mancher noch an die Möglichkeit der Wiederherstellung der Republik nach dem Tode des Augustus dachte. Aber

Fünftens: Mit Zuversicht spricht der Geschichtschreiber seine Wünsche über die Fortdauer der Alleinherrschaft in den Nachkommen desselben Hauses aus. „Diese werden den Zeitengang des Jahrhunderts aufnehmen und weiter führen. Möchte sie ewig seyn!" —

Bei diesen Worten wird man an zwei Adoptionen von Seiten des Augustus erinnert: erstlich an

die der beiden Söhne des M. Agrippa, Cajus und Lucius, und dann, nachdem diese starben, an die des jüngern Agrippa, und des Tiberius, welcher zuvor den Germanicus mit seiner bereits zahlreichen Familie hatte adoptiren müssen.

Indessen bin ich der Meinung, dafs es in Beziehung auf die Nachkommenschaft hauptsächlich dem Tiberius galt. Die Gründe hiefür liegen im Folgenden: Wir haben nämlich noch Nachrichten anderer, welche, wie ich glaube, unsern Geschichtschreiber Curtius betreffen.

Erstlich erzählt uns Tacitus (Ann. 11, 21.), dafs ein Curtius Rufus von niedriger Geburt durch die besondere Gunst des Tiberius die Quaestur, und bald darauf die Praetur erhielt. Diese besondere Begünstigung von Seite des Kaisers mufste ihren Grund haben; dieselbe ist aber vorhanden, wenn wir annehmen, dafs die Worte in Beziehung auf die Nachkommenschaft des Augustus wirklich auf den Tiberius gehen; denn diese konnten — besonders der Wunsch — *utinam aeterna!* nicht anders als äufserst schmeichelhaft für den Adoptirten seyn.

Ferner findet sich in dem Verzeichnisse der berühmten Rhetoren bei Sueton der Namen des Q. Curtius Rufus, welcher gerade in die Zeit fällt, welche wir bisher dem Geschichtschreiber angeeignet haben. Denn bekanntlich hat Sueton das Leben der berühmten Rhetoren nach der Zeitfolge abgehandelt; aber nur der erste Theil dieser Leben ist auf uns gekommen, und unter den mangelnden ist auch das von

Curtius. In dem chronologischen Verzeichnisse aber nimmt sein Namen gerade die Stelle ein nach den Rhetoren L. Caestius Pius, und M. Porcius Latro, wovon der erste in das 31ste, und der zweite in das 40ste Jahr des Augustus gesetzt wird. Folglich sieht man, dafs die Blüthe des Rhetor Curtius nicht vor dies 40ste Jahr der Regierung des Augustus gesetzt werden kann, sondern als ein jüngerer Zeitgenosse des Portius Latro ungefähr nur um dieselbe Zeit, aber wie man wieder aus den im Verzeichnifs auf den Curtius folgenden Namen sieht, auch nicht viel später. Denn wir wissen, dafs diese folgenden Rhetoren, als L. Statius Ursulus, Publius Clodius Quirinalis, und M. Antonius Liberalis im Zeitalter des Claudius und Nero lebten; und dann finden sich zwischen diesen und dem Curtius noch zwei andere Namen, nämlich L. Valerius Primanus und Virgilius Flaccus, von denen wir aber keine nähere Kenntnifs haben, als die, dafs sie eben zwischen Curtius und den unter Claudius und Nero lebenden geblüht haben müssen, also unter Tiberius und Caligula.

Diese für unsern Historiker passende Zeit läfst annehmen, dafs er, und der bei Sueton verzeichnete Rhetor eine und dieselbe Person sey; wie dies nachher noch mehr erhellen wird.

Doch vorausgesetzt, dafs der genannte Günstling des Tiberius kein anderer als unser Geschichtschreiber sey; — wer wird nicht wünschen, die nähern Lebensumstände dieses merkwürdigen Mannes zu

kennen? — Hier ist die ganze ihn betreffende Stelle bei Tacitus (Ann. 11, 20 und 21.)

Nachdem dieser Annalist von Ch. Corbulo gesprochen hat, welchem Claudius, unter dem Verbot mit den Germanen keinen Krieg zu führen, die Ehrenzeichen des Triumpfes zugestanden hatte, fährt er fort:

„Nicht lange darnach erhielt Curtius Rufus dieselbe Ehre, welcher im Lande der Mattiaken die Silberbergwerke wieder eröffnet hatte, wovon aber nur ein kleiner Gewinn abfiel, und auch dies nicht auf lange. Dagegen war den Legionen die Arbeit, die Wasserkanäle *(rivos)* zu führen, und was schon im Freien beschwerlich ist, die Erde unterirdisch auszugraben, nachtheilig. Der hiedurch geplagte Soldat, besonders da noch mehrere andere in andern Provinzen Ähnliches erduldeten, heimliche Briefe im Namen des Heeres schrieb, den Kaiser bittend: er möge doch denen, welchen er den Oberbefehl seiner Heere anvertrauen wollte, im voraus die Ehrenzeichen des Triumpfes zugestehen. — Von dem Ursprunge des Curtius Rufus, den einige von einem Fechter geboren vorgeben, möchte ich nichts Falsches sagen, und das Wahre auszumitteln widerstrebt mir. Nachdem er herangewachsen ging er im Gefolge des Quaestors nach Afrika. Da er in der Stadt Adrumentum verweilend, sich um den Mittag in den leeren Säulenhallen allein umhertrieb, stellte sich ihm eine über menschliche Weise erhabene weibliche Gestalt dar, die folgende Stimme von sich hören liefs: Du bist es,

Rufus, der du in diese Provinz als Proconsul kommen wirst. — Durch diese Erscheinung zur Hoffnung aufgeregt, kehrt er nach Rom zurück, und durch die bereitwilligen Unterstützungen der Freunde, und zugleich durch seinen durchdringenden Geist erlangt er die Quaestur, und bald darauf gegen die edelsten Mitbewerber die Praetur durch die Gunst des Fürsten, indem Tiberius das Niedrige seiner Geburt durch die Worte verschleierte: Curtius Rufus scheine ihm aus sich selbst geboren. — Hiernach noch lange lebend, niedrig kriechend gegen Obere, übermüthig gegen Geringere, und beschwerlich unter Seinesgleichen, erhielt er das Consulat, die Ehrenzeichen des Triumpfs, und zuletzt Afrika: allwo er seinen Lebenslauf beschliefsend, die ihm durch Vorhersage bestimmte Schickung erfüllte."

Diese lange hier eingeschobene Stelle des Tacitus, den Curtius Rufus betreffend, fordert zu manchen Bemerkungen auf.

Erstlich was den frühern Aufenthalt des Curtius in Afrika und die ihm allda wiederfahrne Erscheinung betrifft; so wird dieselbe unter wenig veränderten Umständen auch in den Briefen des Plinius (7, 27.) erwähnt. Es war, wie es scheint, eine weit verbreitete Sage, die kein geringes Aufsehen erweckte. Auch mag dies Ereignifs bei Abergläubigen nicht wenig zu seinem Fortkommen beigetragen haben. Für ihn selbst war es ein Sporn, sich vorwärts zu arbeiten, und daher verliefs er Afrika, um in der Hauptstadt das Weitere zu versuchen. Hier

scheint es, bemühte er sich, den Weg einzuschlagen, der dem niedrig Gebornen allein offen stand, Aufmerksamkeit zu erregen. Dieser Weg war der litterarische, und hauptsächlich der des Rhetors. Ein solcher konnte als Lehrer der Redekünste, als Declamator und als Parthei in den Versammlungen und vor den Gerichten sich auszeichnen, und sich dadurch mächtige Freunde verschaffen. Auch sagt Suetonius (de clar. Rhet. 1.), — wahrscheinlich den Q. Curtius Rufus im Sinne habend — „einige Rhetoren hätten sich auf diesem Wege von der geringsten Geburt zu den höchsten Ehrenämtern des Staats emporgeschwungen."

Dafs Curtius wirklich diesen Weg einschlug, liefse sich selbst durch sein geschichtliches Werk der Thaten Alexanders zeigen. Bis dahin scheint die Geschichte dieses Königes nur durch Griechen bearbeitet worden zu seyn. Im spätern Zeitalter des Augustus, wo die Königswürde ohne den Namen den Römern bedeutend worden war, konnte nun die lateinische Geschichte jenes grofsen Königes für Regierende und Regierte ein zeitgemäfses Geschenk seyn. *)

*) Welcher Verehrer z. B. Augustus von Alexander war, ersieht man aus der Erzählung bei Sueton (in Aug. 18.). In Alexandria liefs der Kaiser das Grab Alexander's öffnen, und als er seine Leiche gesehen hatte, und befragt wurde: ob man ihm auch die Särge der andern Könige öffnen sollte, gab er mit Unwillen die Antwort: er sey gekommen, einen König, und nicht Todte, zu sehen. — Ferner ist bekannt, dafs Augustus das Bild dieses Königes selbst als Siegel gebrauchte.

Aber wer kann darin zugleich den Rhetor verkennen, der sowohl in der Erzählung, als hauptsächlich in den vielen eingeführten Reden seine Gewandtheit und Kraftsprache zu bethätigen strebt; zugleich mit einem Feuer, welches das Talent eines jungen emporstrebenden Mannes verräth, und der dadurch manchmal mehr glänzt, als es den Würde der wahren Geschichte zusteht. Zwar hatte er in Sallustius und Livius schon Vorgänger ähnlicher Bestrebungen. *) Doch aus dem, was wir bereits aus dem Verzeichnifs des Suetonius (de clar. Rhet.) anführten, läfst sich die Eigenschaft des Rhetors in unserm Historiker kaum mehr bezweifeln.

Wenn wir also annehmen — was wir nach dem Besagten mit Recht annehmen können — dafs Curtius, als er von Afrika, wohin er dem Quaestor gefolgt war, nach Rom zurückkehrte, um seine Bahn als Rhetor zu verfolgen, zwanzig Jahre alt war, ungefähr zehn Jahre vor dem Tode des Augustus; so ist begreiflich, wie er in den letzten Lebensjahren dieses Kaisers, ungefähr in seinem dreifsigsten Lebensjahre, die Geschichte Alexander's bekannt machen konnte.

---

*) Man bedenke nur die erste Decade des Livius, wo die Kraftreden besonders häufig vorkommen, und die man ganz als Composition des Geschichtschreibers, und nicht als Substrat des wirklich Geschichtlichen ansehen kann. Überhaupt blickt der Rhetor bei den besten römischen Historikern überall durch; und daher ist das Bestreben nach dem Rednerischen im Curtius um so verzeihlicher. —

Durch die Gunst des Tiberius erhielt er hernach — aber unbekannt in welchen Regierungsjahren dieses Kaisers — zuerst die Quaestur, und bald darauf auch die Praetur.

Zu welcher Zeit er zum Consulat kam, ist nicht bestimmt zu erforschen. Daſs er aber diese Ehre unter Tiberius nicht erhielt, geht ziemlich deutlich aus den Worten des Tacitus hervor. Denn nachdem er von seiner Praetur gesprochen, sezt er bei: Nachher noch lange lebend — *longa post haec senecta*, — erhielt er erst das Consulat u. s. w.

Ich spürte hierwegen in den besten Schriften der Neuern, welche die Jahrbücher der Consuln zu ordnen sich bemühten, nach; aber das Ergebniſs ist nicht befriedigend. Onuphrius Panvinius setzt ihn als Consul Suffectus in das Jahr 792 der Stadt, und in das zweite des Caligula; damit stimmen freilich Pighius und Almeloveen. Allein man sieht, daſs einer dem andern nachschrieb, und keiner weiter einen Grund hiefür anzuführen weiſs, als die Stelle des Tacitus, woraus aber nur die allgemeine Notiz, daſs Q. Curtius Rufus Consul war, hervorgeht, nicht aber in welcher Zeit. Auch citirt Panvinius hiefür den Sueton. Allein in diesem Schriftsteller findet sich keine Stelle den Curtius betreffend, auſser sein Namen in dem angeführten Verzeichnisse der Rhetoren. Hiernach bleibt es aber ein Räthsel, wie Panvinius so bestimmt unsern Curtius als Consul Suffectus in die Jahrbücher einreihen konnte. Oder sollte diesem Ordner der römischen Annalen noch eine Handschrift

von dem Buche der Rhetoren des Sueton zu Gebot gewesen seyn, welches vollständiger als das jetzige auch das Leben des Rhetor's Curtius abgehandelt hätte? —

Ferner findet sich bei Almeloveen im J. 796, dem 3ten des Claudius, Q. Curtius Rufus als Consul Suffectus wieder verzeichnet —, mit der Bemerkung, dafs wohl die Zahl II. beizufügen wäre, als das zweitemal Consul. Gründe sind aber hiefür auch nicht angegeben.

Es kommt aber noch ein Rufus als Consul Suffectus in einem Briefe des Kaisers Claudius an die Juden bei Josephus (antiq. Jud. 20, 1.) vor. Dieses Jahr entspricht dem 798sten der Stadt, und dem 5ten des Claudius. Allein Josephus, wie griechische Schriftsteller nur zu häufig thun, setzt den Namen Rufus nur kurzweg, ohne die Vornamen. Wir sind also auf's neue im Ungewissen, welcher Rufus hier gemeint sey. Indessen setzen hier die genannten Ordner der Jahrbücher nicht den Curtius, sondern den M. Cluvius Rufus hin; all dies aber ohne fernern Beweis. M. Cluvius Rufus kommt übrigens als ein nicht unwichtiger Mann unter und nach Nero in mehrern Stellen bei Tacitus (Hist. 1, 8.) und bei dem jüngern Plinius (Ep. 9, 19.) vor: aber kaum als einer, der schon so früh unter Claudius Consul könnte gewesen seyn. *) Da wir nun von Curtius Rufus

---

*) Cluvius schrieb erst unter Vespasian die Geschichte seiner Zeit (Plin. l. c.) und als Consularis kommt er zuerst

bestimmt wissen, dafs er Consul war, und die Zeit unter Claudius so gut zu seinen übrigen Lebensumständen pafst, so werden mir die Manen des Panvinius und aller der berühmten Männer, welche ihm nachschrieben, vergeben, wenn ich glaube, dafs der Rufus bei Josephus nicht der M. Cluvius, sondern der Q. Curtius gemeint sey. — Nach unserer Annahme wäre er damals ein Mann gewesen, der bereits über 60 Jahre zählte.

Bestimmter ist die Zeit, wo Curtius die Ehrenzeichen des Triumpfes erhielt, nämlich nach den Worten des Tacitus nicht lange — *nec multo post* — [illegible] dem Cn. Domitius Corbulo unter Claudius im J. 800 der Stadt. Er befehligte damals die Legionen am Oberrhein, und liefs durch dieselben im Lande der Mattiaken die Silberbergwerke wieder eröffnen, wovon aber die Ausbeute weder bedeutend noch dauernd war. *) Pighius setzt die Erhaltung der

---

vor im Jahr 820, wo er im Gefolge des Nero in den griechischen Städten umher ziehen und diesem in den Spielen, wo er als Citharoedus auftrat, den Ausrufer machen mufste (Dio Cass. 63, 14.)

*) Ich erinnere mich nicht, dafs ein anderer von Silbergwerken im alten Germanien spräche; wohl aber gedenkt Plinius (31, 17.) der heifsen Quellen der Mattiaken in Germanien, welche man gewöhnlich für die in Wiesbaden hält. Man hätte zuerst erwartet, dafs Plinius hievon sprechen würde. Indessen sagt er von den Silberbergwerken seiner Zeit handelnd (33, 31.) nichts Näheres, als dafs Silber fast in allen Provinzen des Reiches gefunden werde, doch das reinste in Spanien, wo auch die Gruben an

Ehrenzeichen des Triumpfes von Curtius in dasselbe Jahr mit Corbulo. Indessen geht dies aus den Worten des Tacitus nicht hervor, und sehr leicht mochte es ein oder zwei Jahre später geschehen seyn.

Auch ist das Jahr des Proconsulats in Afrika, welches Pighius willkührlich wieder in das Jahr 807 setzt, nicht sicher. Nehmen wir indessen das Jahr von Pighius an, so würde Curtius damals das Alter von 70 Jahren erreicht haben. Und dies, scheint es, war auch sein Todesjahr, denn er starb während seiner Würde in Afrika selbst. Nach Plinius dem jüngern (Ep. 7, 27.) erschien ihm beim Annähern von Carthago und bei dem Landen am Gestade dieselbe Gestalt wieder, die ihm ehemals seine Bestimmung vorhersagte; aber jetzt als Todesbote. Curtius verfiel in Kränklichkeit, und aus dem Vergangenen das Künftige, und aus dem Glücklichen das Gegentheil ahnend, wies er alle Hoffnung der Genesung von sich zur Zeit, wo noch keiner der Seinigen an Gefahr dachte, und so erfüllte er durch den Tod seine Schickung.

Ergiebigkeit alle andern überträfen; und so begreift man, wie er vorzugsweise auf Spanien Rücksicht nahm, mit Übergehung der andern Provinzen. Aber auffallend ist es, dafs Tacitus hier Silbergruben im Lande der Mattiaken erwähnt, und in seiner Schrift, von den Sitten der Germanen C. 5., das Daseyn von Gold- und Silbergruben in Germanien bezweifelt. Sollte Tacitus diese Schrift vor den Annalen herausgegeben haben? oder rechnet er das Land der Mattiaken, weil es damals unter römischer Herrschaft war, nicht mehr zu Germanien? —

Noch sind wir mit unsern Bemerkungen über die Stelle des Tacitus nicht zu Ende. Dieser Schriftsteller machet von dem Charakter unseres Curtius keine vortheilhafte Schilderung; welches jedem, der ihn bei der Durchlesung der Geschichte Alexander's schätzen gelernt hat, unangenehm auffallen muſs. Gerne würde ich ihn vertheidigen; aber der gänzliche Mangel anderweitiger Nachrichten läſst dies sehr schwer thun, besonders gegen einen so gewichtigen Ankläger. Tacitus nennt ihn: kriechend gegen Obere, übermüthig gegen Geringere, und beschwerlich unter Seinesgleichen: — *adversus superiores tristi adulatione, arrogans minoribus, inter pares difficilis:* — Züge, die unausstehlich beflecken, und die wir mit dem schönen Talent eines Geschichtschreibers wie Curtius nicht gerne zusammenreimen.

Sollte aber nicht manches in den Zeitumständen und in der individuellen Lage des Curtius liegen, welches bei genauerer Ansicht eine Milderung der Anklage motiviren könnte? — ja! dürfen wir den Tacitus unbedingt von allem Vorurtheil freisprechen? —

Tacitus war ein derbes, ja selbst ein herbes Gemüth. Ein republikanischer Sinn bewegte ihn innerlich, und wie es scheint, war er nicht frei von dem Ahnenstolze, den der Name Cornelius ihm gab, obwohl er nicht zu jenem berühmten Geschlechte der Cornelier gehörte. Tacitus schreibt als Künstler. Die Annalen, mit denen er beginnt, sind ein Gewebe von Gräueln; mit einem erbitterten Gemüthe dargestellt,

obwohl er selbst versichert, dafs er *sine ira et studio* schreibe. Überall gewahrt man die kühnen Pinselstriche einer Meisterhand. Aber die Amoenität einer freien breiten Beleuchtung schien seinen historischen Darstellungen nicht angemessen. Er liebt die Schattenmassen in seinen Gemählden, und der Lichter bedient er sich nur als Gegensatz um die Wirkung desto fühlbarer zu machen. Er ist ein Effectmahler, der gern die Kellerbeleuchtung suchte. Die Gallerie seiner Charaktere, und seine Schilderung der Begebenheiten wird nur erträglich durch die Meisterhaftigkeit und die derbe gediegene Kühnheit seines Pinsels. Nirgends ist er aber kühner als in den Gegensätzen und in der Steigerung seiner Farben. — Wie leicht ist es, bei solcher künstlerischen Manier der Wahrheit zu nahe zu treten, die Züge zu karrikiren, und die Zeichnung dem Effect aufzuopfern.

Schon die Verächtlichkeit, mit der Tacitus von der Geburt des Curtius spricht, ist unwürdig. Niedrige Geburt kann nie beflecken, weil sie sich durch Glück und Talent zu den höchsten Ehrenämtern emporschwingt. „Und ist es ein Vergehen, wenn ein hülfloser, aber geistvoller junger Mann die Gunst mächtiger Freunde sich erwirbt, und in das System der Zeitumstände eingreift? — Solche Vergehen sind Fehler nicht des Einzelnen, sondern des Zeitalters. Curtius hatte die Republik nicht gesehen. Er war geboren und erzogen in jener glücklichen Zeit, wo nach langen Stürmen bürgerlicher Kriege der Friede und die Milde unter der Herrschaft des Augustus

sich über die Welt verbreitet hatte. Nur einem in aristokratischen Principien starr Gewordenen konnte ein solcher Zustand verhafst seyn. Hingegen war dem niedrig Gebornen und dem Talent durch diese veränderten Zustände das Fortkommen unendlich erleichtert. Früher blieben die schönsten Talente immer von dem Übermuth und der Gnade der Aristokraten abhängig.

War es also Schmeichelei, oder nicht vielmehr Trieb und überzeugende Ansicht bei Curtius, wenn er die Herrschaft des Augustus und seines Hauses als wohlthätig für die Welt ansah, und er die Scheelsucht der alten Aristokratie, die noch da und dort in den Winkeln spukte, vernichtet wünscht? — Und wenn auch dieser Wunsch zunächst auf Tiberius ging: war etwa der Charakter desselben damals schon gekannt? — Tiberius war ein Mann von gereiftem Alter, der sich durch viele Tugenden, Talente und Thaten im bürgerlichen Leben und im Kriege ausgezeichnet hatte, und der überdies seinen liebenswürdigen Enkel Germanicus mit seiner hoffnungsvollen Familie bereits als Sohn adoptirt hatte. Welcher Römer sollte unter diesen Umständen nicht mit Curtius hoffen und wünschen? — Fiel die Hoffnung schlecht aus, und kamen unter einer Reihe von Fürsten nie gesehene Gräuel zum Vorschein; so mag ein Tacitus erbittert darüber schreiben, aber nicht die Zeitgenossen unbedingt verdammen. Curtius erhielt sich in der Gunst, die er früher erworben hatte: und Tacitus stellt uns nirgend einen faktischen Zug weder

von schändlicher Hülfleistung, noch von niedrigen Rathschlägen und Angeberei auf. Kluges Benehmen in solchen Zeiten läſst sich nicht mit Niedrigkeit brandmarken; und wer von niedriger Geburt sich in seiner Jugend durch Talent und gutes Benehmen mächtige Freunde erwirbt, der darf deswegen nicht ein niedriger Schmeichler — *tristi adulatione adversus superiores* — gescholten werden.

Aber er wird nicht bloſs der Schmeichelei gegen Obere, sondern auch des Übermuthes gegen Geringere — *adrogans minoribus* — beschuldigt. In der Unkunde näherer Umstände läſst sich eine solche Anklage schwer ablehnen. Denkt man sich indessen das Zudrängen von der Gemeinheit an Männer, die zu einem Ansehen gelangt sind, so mag es bei einem Manne von Charakter leicht zum System und zur Regel der Lebensklugheit werden, sich nicht zu willfährig zu zeigen. Aber wie leicht wird dann ein Charakter verkannt, und ihm zum Stolz und Übermuth angerechnet, was nur kluges Abweisen unbescheidener Zudringlichkeit ist. Niemand ist aber leichter einem solchem Urtheile ausgesetzt, als der Mann, der sich aus eigner Niedrigkeit erhoben hat.

Und die dritte Beschuldigung: Beschwerlich unter Seinesgleichen — *difficilis inter pares* — ? — Auch hier befindet sich ein Mann, wie Curtius, in einer schweren Lage. Denn seine Pares von Stand und Ansehen sind nicht seine Pares von Abkunft und Glücksgütern. Man denke sich, wie oft die alte Aristokratie über einen solchen Emporkömmling hinsehen

und die Nase rümpfen möchte; und wie hier einfache Lebensklugheit ihm Umsicht gebieten mußte, sich mit dem alt-adelischen Übermuthe nicht zu gemein zu machen. Sollte er sich solchen im Glück und Ansehen Gebornen bloß geben? — und würde ein zu vertrauliches Annähern nicht für jene die Gelegenheit gewesen seyn, sich zurückzuziehen? — Denn nicht die Pares sind geneigt, einen Emporkömmling zu halten, und dieser darf nie vergessen, daß nur Mächtige ihn zu stützen geneigt seyn können. Schwerlich dürfte also den Charakter des Curtius ein anderer, als ein republikanisch Gesinnter wie Tacitus, so scharf und hart beurtheilt haben; gesetzt auch, daß er sich in den heillosen Zeiten eines Tiberius, Caligula und Claudius, willfähriger und besonnener gezeigt hätte, als mit der höchsten Integrität vereinbar war.

Hören wir aber den Plinius: dieser gedenkt des Mannes ohne den leisesten Verdacht in seinen Charakter, ihn am Ende seiner Lebensbahn darstellend, als einen, der dem Tode mit der ruhigsten Besonnenheit entgegen geht.

Doch wenn Tacitus den Charakter des Curtius antastet; so gesteht er ihm von Seite des Geistes durchdringenden Verstand — *acre ingenium* — zu; — und wirklich trifft man auf Stellen, aus denen man ersieht, daß er die Geschichtbücher des Curtius fleißig gelesen haben muß. Einer der ersten Kenner, Justus Lipsius, weiset mehrere solcher Stellen nach (man vergl. Tac. Ann. 6, 8. mit Curtius 7, 1.

und Tac. Hist. 3, 33. mit Curt. 5, 6.). Ich glaube, wenn man eine Auswahl aus den römischen Historikern, aus Sallustius, Nepos, Cäsar, Livius, Tacitus, Suetonius und Curtius gäbe, unser Geschichtschreiber keinesweges zurückstehen würde. Man liest Beschreibungen und Reden von ihm, die an Gediegenheit, Kraft, Klarheit und schönem Sinn zu dem vollkommensten gehören, was menschliche Sprache je schön einzukleiden vermochte. Doch ich will hier anstatt meiner andere, die erfahrner als ich in der Kunst des lateinischen Vortrages sind, reden lassen.

Boeclerus sagt: „*Sicut posterior Livio Curtius, Vespasiani demum temporibus, ut videtur, vixit, ita optimi aevi scriptoribus aequari, et fortasse omnibus historicis quodammodo anteferri potest. Magnificentior Livii, Sallustii gravior, Taciti profundior oratio. Curtii his omnibus suavior, tersior, accuratior. Quod in moribus Livio tribuit Fabius, multo magis convenit Curtio; electissima ejus verba, civiles et aptae sententiae, expositio mirifica, conciones expedita facundia instructae: materiam suam non magis promte implet oratio, ubi opus est, quam et pleno prout decet, dispensat*" u. s. w.

Hier unter vielen noch einige Worte von J. Lipsius:

„*Sequuntur scriptores duo, velut proprii principum, et assidue in manu sinuque habendi. Qu. Curtius: qui, me judice, probus est legitimusque historicus, siquidem fuit. Mira in sermone facilitas, in narrationibus lepos, adstrictus idem et profluens, sub-*

tilis et clarus; sine cura ulla accuratus. Verus in judiciis, argutus in sententiis; in orationibus supra quam dixerim facundus. Quod si varium magis argumentum habuisset; fallor, aut variae prudentiae eximium magis specimen praebuisset, sed Alexander quid nisi bella?" —

Doch genug von einem Schriftsteller, über dessen Werth sich so viele der ausgezeichnetsten Kritiker und Philologen mit Lobeserhebungen ergossen haben.

Wir müssen aber auch die Gründe derer hören, welche unserm Geschichtschreiber ein späteres Leben anweisen. Doch unter diesen verdienen nur eine nähere Beachtung jene wichtigern, wie Rutgers, G. Vossius, Freinsheim und andere, welche ihn in das Zeitalter Vespasian's setzen.

Diese meinen nämlich, daſs jene Schreckensnacht, von welcher Curtius spricht, sich auf jene nächtliche Schlacht zwischen den Vitellianern und Antonius Primus bei Cremona beziehe, wo nach langem Morden im Dunkeln die Flavische Parthei endlich bei dem Aufgang des Mondes, günstig für diese, den Sieg davon trug (Tacit. Hist. 3, 22.). Allerdings war jene Schlacht eine bedeutende Waffenthat, welche viel beitrug, der Flavischen Parthei die Oberhand über die Vitellische zu geben. Aber wie kann der Mond ein *novum sidus* heiſsen? und wie kann von dem Aufgange dieses Gestirnes gesagt werden: Hiedurch habe das verfinsterte Weltall wieder Licht erhalten? oder — die Glieder ohne Haupt unter sich

einmüthig erzitterten? — Waren Galba, Otto, Vitellius nicht eben so gut Häupter wie Vespasian? oder soll man hiebei gar an das verlorne Staatshaupt, den Nero, denken? Man sieht, wie schlecht alles paſst, wenn man die Worte des Curtius darnach erklären will. — Endlich die Invidia! — Eigentliche Invidia gab es im Alter des Vespasian nicht mehr. Diese verschwand mit den Häuptern der alt-aristokratischen Familien; und lange schon träumte kein Vernünftiger mehr an die Möglichkeit der Rückkehr der Republik. Nicht der Senat und das Volk herrschte mehr, sondern die gröſstentheils aus Barbaren bestehenden Legionen. Hier galt nicht mehr Invidia, sondern Geldspenden und Soldatengunst.

Wir wiederholen also, daſs wer sich bei den Worten des Curtius ein Zusammenhängendes denken will, keinen Moment in der ganzen Kaisergeschichte findet, worauf die Worte alle passen und hinzielen, als — den Zustand des römischen Reiches nach dem Tode Cäsar's und unter den letzten Regierungsjahren des Augustus.

Sollte das römische Reich zusammengehalten werden, wie das Alexandrische, so bedurfte es eines Oberhauptes. Cäsar war dies Haupt geworden. Aber sein Tod machte jetzt die Staatsglieder ohne Haupt auf's neue erzittern. Bei diesem hoffnungslosen Zustande, und bei der andauernden Bedeckung der Sonnenstrahlen, welche der Verfasser mit einer den Untergang drohenden Schreckensnacht vergleicht, erschien das neue Gestirn, die unter die Gewalten der

Götter aufgenommene Seele Cäsar's, in dem Cometen. Dieser Aufgang gab der in Finsternifs versunkenen Welt wieder Licht, das heifst: der Strahl der Hoffnung ging auf in dem Volke und in dem Gemüthe des Augustus. Dieser löschte damals dann die Brandfakeln, steckte die Schwerdter ein, und zerstreute das Ungewitter durch plötzliche Heitere. Jetzt grünte das Reich auf's neue, ja es blühte. Noch wachte die Scheelsucht in der Brust einiger Altgesinnten, die beim Tode des Augustus von einer Veränderung der Regierung träumten, doch vergeblich! Eine kraftvolle und blühende Nachkommenschaft des Augusteischen Hauses in den Personen des Tiberius, und des Germanicus mit seiner Familie ist da, um das Reich zum Wohl der Welt auch künftig zusammenzuhalten — *O utinam aeterna!* —.

Zum Schlusse mufs ich noch eine Stelle im Curtius berühren, welche die Gegner gleichfalls für das Vespasianische Zeitalter benutzen wollten. Der Geschichtschreiber schildert in einer lesenswerthen Beschreibung die Schicksale der Stadt Tyrus, und schliefst: „Also durch viele Unfälle zu Grabe gebracht, und nach der Zerstörung (durch Alexander) wieder auflebend, geniefst sie nun endlich der Ruhe unter dem Schutze der römischen Milde, seitdem ein langer Frieden alles wieder belebt." (*Multis ergo casibus defuncta, et post excidium renata, nunc tamen longa pace cuncta refovente, sub tutela Romanae mansuetudinis adquiescit*). (Conf. Strabon. 16, p. 757.)

Hier frage ich wieder: wie war es möglich, diese Stelle eher auf ein anderes als das Augusteische Zeitalter zu beziehen? Wann genossen jene Gegenden je längere Ruhe als damals? an die vierzig Jahre waren seit der Schlacht von Actium verflossen. Kaum sind die glücklichen Zeiten unter Trajan, Hadrian und den beiden Antoninen zusammengenommen, hiemit zu vergleichen. Und dann bemerke man die Verbindung: — *post excidium renata, nunc tamen* (vielleicht *tandem*): kann dies *nunc* mit Übergehung der langen Friedensepoche unter Augustus auf eine spätere Zeit passen? — Wie seltsam! Endlich, wann war die römische Mansuetudo gröſser für jene Gegenden, als unter Augustus? — Selbst die Nachbarlande, die nicht, wie Tyrus, *sui juris* waren, sondern dem Herodes zum Beherrschen überlassen wurden, nahmen sich damals auf eine bewunderungswürdige Weise auf. Eine solche Betriebsamkeit und Blüthe der Künste, und ein so weit verbreitetes Wohlleben hatten jene Gegenden nicht einmal unter ihren eigenen groſsen Königen, dem Hiram und Salomon. Man lese nur den Josephus, und erstaune, was allein Herodes in eben dieser langen Friedensperiode bewerkstelligte.

Nachtrag

zu meiner Abhandlung über das Leben des Geschichtschreibers Q. Curtius Rufus.

Mit vorstehender Abhandlung waren verschiedene meiner gelehrten Freunde, die ich in solchen Fächern des Wissenschaftlichen besonders hochschätze, nicht zufrieden. Mündlich und schriftlich kamen mir Bemerkungen und Einwendungen zu; und einer glaubte sich verpflichtet, in einem besondern Aufsatz die Grundansichten, worauf sich meine Meinung stützet, zu entkräften, und die Meinung derjenigen, welche glauben, daſs Curtius im Zeitalter des Vespasian gelebt habe, zu vertheidigen. Dies that er mit aller jener Lebendigkeit des Geistes, welche allen seinen gelehrten Produkten eigen ist. Das freundschaftliche Verhältniſs, in welchem ich zu allen diesen Männern stehe, und meine wahre Achtung für ihre Kenntnisse machen es mir zur Pflicht, solche Einwürfe und Gründe unumwunden darzulegen, damit nicht etwa Ähnliches von andern später erfolge, und der Leser in Stand gesetzt werde, sich nach Belieben für die

eine oder andere Ansicht zu entscheiden. Übrigens können solche Verhandlungen über das Leben und den Charakter eines in vielen Beziehungen wichtigen Geschichtschreibers, wie Curtius ist, keinem gleichgültig seyn, welcher wahren und lebendigen Antheil an alter Litteratur und Geschichte nimmt.

Gelehrte Streite, wenn sie nicht in eitle Zänkerei und Rechthaberei ausarten, und mit Besonnenheit, Kenntnifs und Geist geführt werden, können nicht anders als vortheilhaft für den behandelten Gegenstand wirken. Auch sind mir gelehrte Streite nicht fremd, und meistens ist es mir begegnet, sie mit Freunden und Hochgeachteten zu führen, und ich darf sagen, keiner ist ganz unnütz für die Wissenschaft ausgefallen. Aufrichtig mit meinen Freunden habe ich von jeher meine Meinung offen dargegeben, eben so bereit bei gründlicher Belehrung dieselbe aufzugeben, als sie zu vertheidigen, so lange überwiegende Gründe auf meiner Seite zu seyn scheinen. Die Selbstachtung darf sich nicht von der Achtung seiner Freunde trennen, und umgekehrt, denn ohne ein gewisses Gleichgewicht giebt es keine Freundschaft. Wer sich im Streite eines wegwerfenden Tones bedient, spricht sein Urtheil selbst. Mit Ernst habe ich immer das Studium betrachtet, und deswegen mich von jeher wenig um Altagswitz und litterarische Possenreifser bekümmert. Doch zur Sache!

1. Man hat den Grund, — worauf ich allerdings ein grofses Gewicht lege, — wenig beachten wollen, dafs die Abschweifung, welche Curtius in

seiner Geschichte machet, nur durch eine Idee von eigenthümlicher Grofsheit sey erzeugt worden; und der Opponent glaubt, dafs die Zustände des römischen Reiches in der Zeit Vespasian's eben so gut mit denen, in welchen das macedonische Reich nach dem Tode Alexander's sich befand, verglichen werden könnten, als die, welche die römische Herrschaft nach dem Tode Cäsar's zerrüttet hielten.

Ich gestehe, dafs ich diese Ansicht von geschichtlichen Ereignissen nicht theilen kann. Das macedonische Reich zerfällt, weil nach dem Tode Alexander's Viele stützen wollten, was nur Einer halten konnte. Einen ähnlichen Zustand stellet auch das Römerreich dar, aber nur einmal: nämlich nach dem Tode Cäsar's. Auch jetzt drohte Gefahr und Zersplitterung; bis sich endlich das Ganze unter Augustus einigte.

Frühere Bürgerkriege zwischen den Grofsen Rom's waren blofs Partheiungen für die Republik, und selbst Cäsar nahm noch die Miene an, für die gemeinsame Herrschaft der Römer zu kämpfen. Später unter den Kaisern war nie Gefahr und Sinn von Zersplitterung des Reiches, nur Streit über die Person des Oberhauptes. Selbst dann, als mehrere Kaiser die Obergewalt und den Befehl der Soldaten in den Provinzen theilten, blieb Rom immer noch das Herz, der Senat, und der Mittelpunkt.

Sollte also der Geschichtschreiber eine andere Zeit als die Augusteische im Sinne gehabt haben: wo bleibt die Idee von eigenthümlicher Grofsheit, die

den Geschichtschreiber zu der Digression verleitete, wo das *Punctum saliens* in der Vergleichung der Zustände des macedonischen Reiches mit dem römischen? — Welche Idee von Inconsequenz müßste man sich von einem römischen Geschichtschreiber machen, der hier andere Zustände als die der Augusteischen Zeit im Sinne gehabt hätte?

2. Von jener Grundidee ausgehend, prüfte ich den Text des Curtius. Ich fand ihn durchaus eben so klar, als folgereich, und den Zuständen des römischen Reiches vom Tode Cäsar's an bis gegen die letzte Zeit der Regierung des Augustus ganz entsprechend. Nirgends fand ich Anstofs. Jedes Wort und jeder Ausdruck schien mir für die geschichtliche Andeutung aufs beste gewählt.

Unerwartet geschahen dagegen Einsprüche; und man legte mir ein anderes Verstehen des Textes vor.

Die Worte: *Proinde jure meritoque Populus Romanus salutem se principi suo debere profitetur, cui noctis, quam paene supremam habuimus, novum sidus illuxit,* gab ich so:

„Daher verdankt mit Recht und Fug das römische Volk das Heil seinem Fürsten, welchem (dem Fürsten) in der Nacht, die wir fast die letzte zu seyn wähnten, das neue Gestirn erschien."

Dagegen ward mir eingeworfen: Das Hauptsubject sey *Populus* und nicht *Princeps*, und daher müßste *cui* nicht auf diesen, sondern auf jenes bezogen werden, und so ergäbe sich ein anderer Sinn,

und eine andere Übersetzung, welche so laute: „Daher verdankt das römische Volk sein Heil mit Recht seinem Fürsten; das römische Volk, welchem er (der Princeps) als ein neues Gestirn inner fast letzten Nacht erschien. Dieses Gestirnes (des Fürsten) Aufgang etc." Hiernach sey das *sidus novum* für den Princeps selbst, und die Nacht für eine politische und nicht für eine wirkliche zu nehmen. Wollte ich jedoch meine Erklärung beibehalten; so müſste ich erst diese widerlegen, — und wenn ich dies nicht könnte, so stehe meine Abhandlung nur als eine Hypothese da, welcher der letze zwingende Grund fehle.

Im Wesentlichen erwiederte ich Folgendes:

Daſs mich eine solche Auslegung der Stelle befremde, daſs mir ein solcher Sinn nicht aus den Worten hervorzugehen scheine, sondern erst gewaltsam hineingetragen werden müſste; daſs ich nicht *Populus*, sondern *Princeps* als das Hauptsubject ansehe, und einen Doppelsinn in der Stelle nicht zugeben könne. Entweder müſste die eine oder die andere Erklärung nach der Grammatik unrichtig seyn. Bei meiner Erklärung erlitten aber die Worte nicht nur keinen Zwang, sondern es zeige sich auch in dem Ganzen der Digression ein Zusammenhang, woraus eine Folgerung geschichtlicher Ereignisse klar hervortrete; dagegen ergebe sich nach der andern Auslegung nicht nur kein geschichtliches Resultat, worauf es doch wesentlich ankomme, sondern man verwickle sich ohne Noth in Schwierigkeiten, aus denen nichts Gesundes hervorgehen könne.

3. Hierauf erfolgte eine neue Instanz, die ich mit den eigenen Worten des Verfassers gebe:

„Ich gestehe Ihnen, dafs es schwer ist, Sie zu widerlegen. Denn was das Grammatische betrift, so ist natürlich gegen Ihre Construction nichts einzuwenden, so wie anderseits von grammatischer Seite auch meine, obwohl schwierige, Structur kein Bedenken hat. Nun giebt es aber in allen Sprachen, und den gebildetsten Schriftstellern eine Menge zweideutiger Structuren, an denen jedoch Niemand anstöfst, weil die gegebenen Verhältnisse den Sinn mit einmal mitten in die Dinge hineinführen, und ihn das Wahre unmittelbar ergreifen lehren. Diese gegebenen Verhältnisse sind aber zweierlei. Erstlich bringt man zum Lesen eine Menge allbekannter Dinge mit, welche zusammen wir die historische Umgebung nennen können. Auf diese berufen Sie sich, und meinen, jedem würde hier das *julium sidus* eingefallen seyn, welches Niemanden unbekannt war. So bekannt die Sache aber war, so gestehe ich doch, dafs dies mich noch nicht überzeugt: denn in den letzten Jahren der Augusteischen Regierung, als Curtius geschrieben haben soll, war doch dieser Gegenstand kaum mehr den Lesern so gegenwärtig, dafs das Andenken desselben zum Verständnifs der leisesten Andeutung hätte vorausgesetzt werden, und unmittelbar dadurch der wahre Sinn der Stelle begriffen werden können, zumal wenn der andere Theil der gegebenen Verhältnisse dieser Auffassung widerstrebte.

Dieser andere Theil der gegebenen Verhältnisse ist nichts anders, als der Zusammenhang der Gedanken, dessen Eindruck in jeder Stelle unbewufst auf das Verständnifs wirket, und welchem ich mich unbefangen zu überlassen pflege, wo mir eine Dunkelheit vorkommt: diese Verhältnisse kann man freilich hernach auch demonstriren, wenn man den Eindruck analisirt: und dies will ich jetzo thun, indem ich mich auf dieses zweite Hülfsmittel des Verstehens stütze.

Wenn man gelesen hat: *Proinde jure meritoque populus Romanus salutem se principi suo profitetur*, so erwartet man, wenn eine nähere Bestimmung hinzutritt, dafs diese eine Begründung des Vorhergehenden enthalten werde. Dies ist nur dann der Fall, wenn ich das *cui* auf *populus Romanus* beziehe, denn alsdann liegt darin der Gedanke: Denn dem römischen Volke erschien der Princeps als ein Stern in der Nacht. Dagegen nach Ihrer Erklärung tritt hier ein ganz neuer und fremdartiger Gedanke ein, welcher gar nichts zur Erläuterung des Vorhergehenden beiträgt, sondern eine leere aus dem ganzen Zusammenhange herausgehende Erwähnung eines den Princeps betreffenden Facti enthält: welchem Princeps in jener Nacht das neue Gestirn erschienen ist. *)

---

*) Was Sie sagen werden, sehe ich wohl: „Dies dem *Principi* erschienene Gestirn sey nemlich eben dadurch, dafs es erschienen sey, auch des Volkes Rettung geworden." Hierin werden Sie den Zusammenhang suchen. Wenn aber dies Curtius wollte, so hat er wenigstens schlecht geschrieben.

Ihr Einwurf, der *Princeps* sey das Hauptsubject der Rede, nicht der *Populus*, wie ich neulich geschrieben, ist gut gemacht, doch nicht zwingend. Grammatisches Subject ist erstlich *populus*; und *populus Romanus* ist auch das Hauptwort, indem mit der Nennung des pop. Rom. der Geschichtschreiber in ein ganz neues Feld führt, um dies auf das römische Volk anzuwenden etc. — Aber in diesem neuen Felde, auf dem Boden des römischen Volkes ist nun allerdings wieder der *Princeps* die Hauptidee; sonst könnte auch nach meiner Erklärung *illuxit* nicht auf *Princeps* bezogen werden. In dem Eindruck der Stelle bestätigt mich noch das eingeschobene *quam paene supremam habuimus.* Uns drückte die Nacht, es war fast unsere letzte; aber in dieser Nacht erschien uns, dem römischen Volke der *Princeps* als ein neues Gestirn. So ist alles im genauesten Zusammenhang. Gehen wir nun auf die Worte: *Hujus Hercule, non solis ortus, lucem caliganti reddidit mundo, quum sine suo capite discordia membra trepidarent.* Nach Ihrer Erklärung schreitet Curtius immer weiter in der Ausführung der Sache von *sidus julium*, und entfernt sich in eben dem Grade von der Darstellung des Verhältnisses zwischen *Princeps* und *Populus*, welches eigentlich zu erläutern war, plumpt aber auf einmal dann aus der Darstellung von *sidere* heraus, und in das wirkliche Verhältniſs, was darzustellen war hinein, von den Worten an: *quum sine suo capite* etc. Hingegen entsteht nach meiner Erklärung auch hier

Glieder der vollkommenste Zusammenhang: Der Princeps erschien dem Volke inner schrecklichen Nacht, als ein neues Gestirn; dieses Gestirnes Aufgang gab der Welt das Licht wieder, welches keine Sonne geben konnte; damals als die Glieder ohne Haupt zappelten, und er nun aufgehend und erscheinend plötzlich das Haupt wurde. Dafs nun endlich der Princeps selbst das *Sidus* sey, darin bestärkt mich die fortgesetzte Metapher gleich im Folgenden: *Quantam tempestatem* s u b i t a s e r e n i t a t e *discussit.*

Ich glaube kaum, dafs ich Sie überzeugen werde: aber Sie werden wenigstens nicht sagen, dafs ich subtilisire. Denn ich habe absichtlich alles vermieden, was eigentlich spitzfindig genannt werden könnte; ich habe, wie ich schon oben sagte, blofs den unbefangenen Eindruck analysirt, welchen die Stelle, von dem Gesichtspunkt des Gedankenzusammenhangs betrachtet, auf mich macht. Dieser Gedankenzusammenhang mufs aber, wenn man eine Stelle kunstmäfsig erklären will, zuerst beachtet werden; bleibt dann eine Dunkelheit übrig, so mufs das Historische zu Hülfe kommen."

Auf Vorstehendes antwortete ich wie folgt:

„Ihre Art der Discussion gefällt mir sehr; Sie haben mit eben so viel Klarheit als Scharfsinn Ihre Ansicht erläutert. Eine solche besonnene Ruhe, einen Gegenstand zu behandeln, mufs jeden Billigen gewinnen. Sie haben alles gesagt, und jedes eindringend dargelegt, was, wie ich glaube, sich für Ihre Ansicht darbringen läfst. Ich liebe einen solchen

Opponenten. Indessen haben Sie recht zu glauben, dafs ich hiedurch nicht würde überzeugt werden. Sie haben die Sache der Entscheidung näher gebracht, aber wie ich glaube, nicht für sich, sondern für mich. Ich erkläre mich:

Erstlich meinen Sie, dafs in der spätern Augusteischen Zeit, worin ich glaube, dafs Curtius geschrieben habe, das *julium sidus* den Lesern nicht mehr so gegenwärtig seyn konnte, um die Beziehung sogleich zu fassen. — Aber wie! Bedenken Sie, welchen ungemeinen Eindruck die lang anhaltende Umnebelung des Himmels und die plötzliche Erscheinung des Sterns damals machten. Der Comet vom Jahre Elf, der doch nur des Nachts leuchtete, und uns nur guten Wein brachte, wird uns erinnerlich seyn, so lange es Rheinwein und Rheinweintrinker giebt. Der Cometenwein bleibt was Unvergefsliches. — Hier handelt sich aber von einer lang andauernden Tagesnacht, und von einem Stern, der in der höchsten Staatsverwirrung, die je ein grofses Reich betraf, den Völkern und dem künftigen Princeps wirklich die erste Hoffnung gab; — ein Stern, der in den vornehmsten Tempeln, und überall an den besuchtesten Orten nicht nur in Rom, sondern in hunderten von Städten über den Statuen des Mannes fortglänzte, welcher durch seine Thaten die Bewunderung der Welt war, wie nie ein anderer, und dabei so merkwürdig durch seinen Tod, und durch die Beglaubigung seiner Göttlichkeit. Bedenken Sie ferner, dafs das Aufserordentliche der beiden Naturereignisse in

alle Bücher eingetragen ward, dafs die gelesensten Dichter der frühern und spätern Augusteischen Zeit nicht müde werden, das höchste Gewicht auf solche Erscheinungen zu legen, so wie viele spätere von Wunder erfüllte Schriftsteller. Das Wundervolle ungewöhnlicher Naturereignisse wirkt viel stärker auf Phantasie und Gedächtnifs, als selbst die gröfste Waffenthat: als eine Schlacht von Leipzig, Waterloo, oder der Einzug in Paris. Das *julium sidus* blieb damals den Gemüthern so gegenwärtig, wie die alle Tage aufgehende Sonne. Jedem Leser drang sich das *novum sidus*, als *sidus julium* mit Macht auf; — und wäre noch ein Zweifel möglich gewesen, so hätte er sogleich verschwinden müssen im Gegensatz der Nacht, welche durch ihre Dauer die Menschen ängstigte, und noch mehr im Gegensatz der Sonne, welche ein blofs schwaches Licht verbreitete, so dafs die Sterne den Tag über selbst sichtbar wurden. Der Leser überlasse sich dem natürlichen Eindrucke jener Zeit; er versetze sich unbefangen in jene damalige Lage, und befrage sich: ob die Möglichkeit von einem andern Begriff in Hinsicht des *sidus* in ihm hätte entstehen können? — Sehr schön sagen Sie: ich überlasse mich bei dem Lesen einer zweideutigen Stelle dem ersten Eindrucke, und beharre dabei, wo nicht bei dem Nachdenken überwiegende Gründe mich eines andern belehren. Bei diesem ersten Eindrucke, l. Fr., halte ich Sie fest, mit der Bedingung, dafs Sie sich als einen Mitgebornen der Augusteischen Zeit denken.

Aber Sie antworten: Dies darf ich nicht: und hierin liegt eben die Aufgabe, in welche Zeit ich mich, durch die Worte des Schriftstellers gezwungen, zu versetzen habe, und ob diese Zeit die Augusteische war. — Hierauf sage ich wieder: Sie müssen allerdings, wenn Sie eine Folgerung und einen geschichtlichen Zusammenhang in die Worte des Verfassers legen wollen. Nur in der Augusteischen Zeit liegen die den Worten entsprechenden Aufschlüsse, und nirgends sonst in einem Zeitpunkt der Weltgeschichte.

Ferner streben Sie die Richtigkeit Ihres ersten Eindruckes durch eine Analyse zu rechtfertigen. Sie sagen: „Wenn man gelesen hat: *Proinde jure meritoque populus Romanus salutem se principi suo profitetur*, so erwartet man, wenn eine nähere Bestimmung hinzutritt, daſs diese eine Begründung des Vorhergehenden enthalten werde. Dies ist n u r der Fall, wenn ich das *cui* auf *populus Romanus* beziehe, denn alsdann liegt der Gedanke darin: denn dem römischen Volke erschien der Princeps als ein Stern in der Nacht. Dagegen nach Ihrer Erklärung tritt hier ein ganz neuer fremdartiger Gedanke ein, welcher gar nichts zur Erläuterung des Vorhergehenden beiträgt, sondern eine leere aus dem ganzen Zusammenhang herausgehende Erwähnung eines den Princeps betreffenden Facti enthält: welchem Princeps in jener Nacht das neue Gestirn erschienen ist."

Hierauf antworte ich: daſs ich in dem, was auf *profitetur* folgt, zwar nicht die Begründung des Vor-

hergehenden, aber die Andeutung der Begründung finde. Im Vorhergehenden steht der Princeps noch absolut, und Niemand kennet den Princeps. Dieser muſs bestimmt werden; und Er wird klar bestimmt, wenn ich das *cui* auf *Princeps* beziehe, denn ihm nur, dem Augustus, und nie einem andern, ist ein solches Hoffnungsgestirn (das *julium sidus*) in der Schreckensverfinsterung erschienen. Dies gab Hoffnung, Muth und Vorbedeutung zum Gelingen. Nicht die Sonne, nicht der Princeps (der noch nicht war), sondern das *sidus julium* gab der verfinsterten Welt das Licht wieder zur Zeit, wo alle Glieder des Staatskörpers ohne Oberhaupt unter sich uneinig bebten. Der Stern that an sich nichts, aber er bestimmt die Zeit, Volk und Person; er giebt die Hoffnung und das Zutrauen zur That, durch welche das Geschick den künftigen Princeps bestimmte. Nach der Hoffnung wird thätig vorgeschritten. Jetzt ist nicht ferner vom Stern die Rede, sondern vom *ille* (*Princeps*): *quot ille tum extinxit faces* etc. Er, dem die Hoffnung im Stern erschien, löschte die Fackeln des Bürgerkrieges, steckte die Schwerdter in die Scheide und zerstreute die Gewitterwolken. Hiedurch ward er Princeps. — Die Folge der Begriffe ergiebt sich ohne Zwang: Nach dem Tode Cäsar's folgte Tagesnacht und Schrecken, dann der Komet und die Hoffnung, dann Waffenthat und Friede; und so stand der Sieger glorreich als Princeps da, welchem das römische Volk das Heil verdankt. Wer kann, l. Fr., in diesem siegenden Zusammenhange der

Sprache mit der wirklichen Geschichte den lebendigen sich aufdringenden Sinn verkennen? — Wie schön folget ferner nach dem *discussit* das: *non ergo revirescit; sed etiam floret imperium:* Nicht bloss hat sich das Reich von seinen Wunden, die ihm die Bürgerkriege schlugen, erholt, es ist auch bis zur vollen Blühte gediehen? — Dann, wie herrlich schliesset sich noch der Nachsatz an für die Fortdauer des Reiches und dessen blühenden Zustandes? — *Absit modo invidia!* — Wahrlich, ich weiss nicht, was Klarheit, Folgerung, Triftigkeit und Geist eines Schriftstellers ist, wenn hier nicht der planeste Sinn in jedem Worte, in jedem Ausdrucke darliegt. Bloss muss man nicht den Princeps zum *Sidus* selbst machen, und in der Nacht nicht eine politische suchen, sondern jene historische lang anhaltende Tagesnacht, welche die Völker in Schrecken hielt, bis der Wandelstern erschien.

Ich habe bis jetzt bloss vertheidigend argumentirt. Ich will nun auch die Angriffsweise versuchen.

Sagen Sie mir: wenn die Schreckensnacht bloss eine fingirte und nicht eine wirkliche seyn sollte, wie konnte ein Schriftsteller nach dem Worte *Noctis* beifügen: *quam paene supremam habuimus?* — Sie werden gestehen, dass dies von einer fingirten Nacht zu sagen arg wäre. Nehmen Sie aber die Nacht als wirklich; so muss derselben correspondirend auch das *novum sidus* als wirklich angenommen werden. Und wenn dies angenommen ist, wo bleiben die der

Schreckensnacht und dem *sidus* entsprechenden geschichtlichen Ereignisse, wenn es nicht diejenigen sind, die ich bezeichnet habe? — Sie müfsten mit andern, wie unser Freund, auf die Cremonische Schlachtnacht und den Mond verfallen. Ich glaube aber kaum, dafs Sie dies wollen. Denn wie könnten Sie den aufgehenden Mond ein *novum sidus* heifsen, oder in diesem Monde den Vespasian als *novum sidus* erblicken? Abgerechnet die Menge anderer Ungereimtheiten, in welche man sich bei dieser Annahme verwickelt. — Oder haben Sie etwa eine andere historische Umgebung, die Ihnen die Sache erklärt? Ich bitte in diesem Falle Anzeige davon zu machen. Meinem Gedächtnisse schwebt nichts Ähnliches vor.

Ferner ersuche ich Sie, mir zu erklären: ob es irgend für ein Ohr erträglich seyn würde zu hören: dafs ein Princeps als aufgehendes Gestirn mit dem Aufgang der wirklichen Sonne in Gegensatz gestellt werde? — Eine Person mit einem Himmelskörper im Gegensatze! und dann dafs der Stern Princeps der verfinsterten Welt wieder Licht gab, welches die wirkliche Sonne zu thun nicht vermochte? Verzeihen Sie, l. Fr., wenn ich nicht glaube, dafs je ein Schriftsteller von einer gesunden Vergleichungsweise so verlassen gewesen sey, um Allegorie und Wirklichkeit so köstlich zu mischen. Allen diesen Widerlichkeiten entgeht man, wenn man in den schlichten Text des Autor's nichts fremdartiges hineinträgt sondern ihn so plan nimmt, wie er dasteht. —

4. Ein anderer Freund, der in der Stelle gleichfalls überall Allegorie wittert, und gern den Vespasian zum *Princeps absolutus* und zum *novum sidus* stempeln möchte, will jene *Nox* auch nicht als historisch anerkennen, meinend: dafs jener Heerrauch nicht als ein nachtähnlicher Zustand zu nennen sey. Daher verwirft er auch als historische Andeutung die schöne Stelle bei Virgilius (Georg. 1, 466.):

Ille (Sol) etiam exstincto miseratus Caesare Romam,
Quum Caput obscura nitidum ferrugine texit,
Impiaque aeternam timuerunt saecula noctem.

Wie aber soll man hier an eine Allegorie denken, wo ein historisches Ereignifs so deutlich geschildert ist? Doch reden etwa blofs Curtius und Virgilius von jenem Heerrauch, den das furchtsame Gemüth und der Aberglauben als bleibend wähnte, als von einer Tagesnacht? —

Plinius (2, 28.) sagt: *Cernuntur et stellae cum Sole totis Diebus, plerumque et circa solis orbem, seu spiceae coronae et versicolores circuli, qualiter Augusto Caesare post obitum patris ad nomen ingens capessendum* — und dann gleich darauf (2, 30.): *fiunt prodigiosi et longiores solis defectus, quales occiso dictatore Caesare et Antoniano bello, totius paene anni pallore continuo.* — Ist ein solcher anhaltender Zustand am Himmel nicht ein *caligans Mundus* und eine andauernde Bedeckung der Sonnenscheibe, wo die Sterne den Tag über dem blofsen Auge sichtbar

werden, nicht eine Nacht oder ein nachtähnlicher Zustand zu nennen?

Über das *novum sidus* und seine grofse Wichtigkeit in jener Zeit ist zur Genüge gesprochen. Virgilius erwähnt auch dieses: erstlich in seinen Eclogen IX, 46:

Daphni, quid antiquos signorum suspicis ortus?
Ecce Dionaei processit Caesaris Astrum,

und dann errichtete Augustus nicht blofs Statuen mit dem Stern über dem Haupte Cäsar's und prägte ihn auf Münzen, sondern nach demselben Virgilius (Aen. 8, 681.) trug Augustus in der Schlacht bei Actium auch diesen Stern des vergötterten Vaters als Zierde auf der Spitze seines Helmes.

Wer nach diesen klaren Andeutungen noch in den angezeigten Stellen eher entweder eine allegorische, oder eine wirkliche Nacht anstatt einer Tagesnacht zu sehen wünschet, und den Vespasian noch zu einem *novum sidus* machen will, den mufs ich freilich gewähren lassen. Mein Opponent hat zwar für diese seine Ansicht grofse Vorgänger, — welche deshalb mir auch mit Nachdruck vorgehalten werden; — aber die Rutgersius, Vossius und Freinshemius hatten so Vieles im Kopfe, dafs sie nicht alles mit gleicher Reiflichkeit umfassen konnten. Grofse philologische Genies haben nicht immer das Talent, auch jede historische Schwierigkeit zu lösen. Übrigens können in solchen Fällen nur Gründe, und nicht Autoritäten entscheiden.

5. — „*Lucem reddidit mundo, cum sine suo capite discordia membra trepidarent.*" Da nach meines Opponenten Ansicht Vespasian an die Stelle des verlornen Hauptes tritt; so liefse sich fragen, welches wohl das edle Haupt war, dessen Verlust alle Glieder des Staatskörpers erzittern machte? — Vielleicht Nero, oder Vitellius?? — Nein! mein Freund, das pafst nicht. Nach dem Tode des Nero drangen in kurzer Zeit sich drei Häupter an das Staatsruder, und das letzte war noch frisch und gesund, als Vespasian es unternahm, sich zum Imperator aufzuwerfen. Vitellius mufste zuerst bekriegt und auf die Seite geräumt werden, ehe Vespasian sich in den Besitz des Reiches setzen konnte. Verzeihen Sie: ein wahres und wirkliches Caput war Julius Cäsar, und nach dessen Tod war die Welt wirklich wie aus ihren Angeln gerissen. Cäsar hatte alle Verhältnisse umgekehrt. Diese neue durch Cäsar eingeführte Ordnung zu erhalten, da der kräftige Mann getödtet war: dies war die Aufgabe. Dem Augustus gelang es, das Werk zu vollführen, und wirklich als Princeps aufzutreten, alle Gemüther zu beruhigen, und an die neue Ordnung der Dinge zu gewöhnen. Nachher trat nie wieder ein ähnlicher Zustand ein. Man stritt unter den nachfolgenden Kaisern nicht mehr über neue Regierungsweise, sondern nur, ob Cajus oder Lucius an der Spitze der gemachten Verhältnisse stehen soll. Hätten dies die grofsen Männer, die Sie mir vorhalten, reiflich be-

dacht, so würden sie nicht auf die Idee verfallen seyn: Curtius habe den Vespasian einen *Princeps absolutus* und ein *novum sidus* genannt.

6. „*Quot illa tum exstinxit faces? Quot condidit glaties? Quantam tempestatem subita serenitate discussit?*" —

Hier scheint der Opponent es gegen das Wörtchen *tum* aufzunehmen. Mir gilt es hier so viel als unser damals. Man kann es aber meinetwegen auch für unser jetzt nehmen, um die Schnelligkeit des Geschehenen zu bezeichnen, und alles gleichsam anschaulich der Gegenwart vorzuführen. Damit stimmt das Folgende: *Non ergo revirescit solum, etiam floret imperium;*" obwohl bei einem so erschütterten Staatshaushalt die Sache nicht so schnell zu gehen pflegt, und die Zeitmomente von Auslöschung eines Bürgerkrieges bis zur Beruhigung gestörter Provinzen, und dann vom Wiederanfange des Grünens bis zur wirklichen Blühte nicht anders als lang seyn können. In diesem schönen Zusammenfassen erkennet man indessen die Meisterhaftigkeit des Schriftstellers. Ein gedrängteres und lebendigeres Bild von den Zuständen des Augusteischen Zeitalters läfst sich nicht geben.

7. Hiebei schiebe ich eine Bemerkung über das Wort *imperium* ein, die mir durch einen andern wohlmeinenden Freund zugekommen ist. Er meint: dafs dies Wort vor Augustus, und in der Augusteischen Zeit nicht in dem Sinn vorzukommen

scheine, wie hier bei Curtius. — Solche Bemerkungen und Einwürfe über den Gebrauch und den Sinn gewisser Wörter nach der Verschiedenheit der Zeit ist allerdings sehr wichtig. Ich gestehe aber, dafs ich, in solchen philologischen Feinheiten nicht genug geübt bin, und die Entscheidung gerne den Männern von Profession überlasse. Ich erlaube mir nur die Gegenbemerkung: dafs, wenn man auf die ursprüngliche Bedeutung des Wortes *imperium* zurückgeht, dasselbe zu jeder Zeit in einem ähnlichen Sinne, wie es hier bei Curtius steht, gebraucht werden konnte, ohne dadurch Anstofs zu erregen. Die Obergewalt — *imperium* — eines Familienvaters grünt und blüht, wenn in seinem Hausstand und in dem seiner Angehörigen alles wohl geordnet und handgehabt wird. Eben so verhält es sich mit der Obergewalt im Staate: diese grünt und blüht, wenn in demselben Friede und Ordnung herrschet, und die Gesetze in allen bürgerlichen Verhältnissen aufrecht erhalten werden. Dies war die blühende Obergewalt des Augustus, und hierin beruhte die Blühte des Staates. Curtius durfte sich also eines solchen Wortes, um den blühenden Zustand des Reiches unter Augustus zu bezeichnen, ohne Scheu bedienen.

8. „*Absit modo invidia! excipiet hujus saeculi tempora ejusdem domus, utinam aeterna, certe diurna posteritas.*" Hier, ich wiederhole es, kann der Sinn des Wortes *invidia* nur auf den neuen Zustand der

Dinge in Rom unter Augustus gehen. Nur kann man *invidia* nennen den Neid und die Eifersucht der alten Aristokratie gegen das Principat. Später gab es keine *invidia* mehr, sondern nur Zwist zwischen den Häuptlingen, die sich an die Spitze des Staates drängten. Mit der Gewöhnung an das Principat hörte alle *invidia* auf, und in dem Zeitalter Vespasian's konnte hievon gar nicht mehr die Rede seyn. Die alten Aristokraten beneideten das Geschlecht der Cäsaren wegen ihrer Herrschaft als eines usurpirten und vorenthaltenen Gutes, das allen gemein war, und nach ihrem Wunsche wieder seyn sollte. An diesen nothwendig gewordenen Verlust gewöhnte sich der Neid schwer; und obwohl es klar war, daſs Rom als Republik nicht länger bestehen konnte, und gegen den Anhang des mächtigen Augustus nichts mit Erfolg vorzunehmen sey; so schmeichelten die aristokratisch Gesinnten sich doch, daſs bei dem Tode des kräftigen Mannes, der Moment, die Usurpation zu stürzen, eintreten könnte. Auf diese, damals dumpf herrschende Bewegung in den Gemüthern spielt der Historiker an. — Aber die *Posteritas ejusdem domus* wird die Zügel schon fest halten, Tiberius und Germanicus waren erfahrne und die gröſsten Feldherrn der Zeit. Sie hatten die Legionen ganz für sich; und wenn gleich Tiberius nur einen Sohn hatte: so war dagegen die Familie des zur Regierung bestimmten Germanicus desto zahlreicher und blühender.

Eine nähere Erläuterung bedarf die Stelle des Curtius nicht. Das Einzelne und das Ganze nach Wort und Sinn, grammatisch und historisch, stellet sich rein dar. Doch will ich nichts behauptet haben: man nehme meine Auslegung blofs als Hypothese, und dann frage man sich, wenn Curtius sich über jene Zustände des Augusteischen Zeitalters hätte ausdrücken wollen, ob er dasselbe einfacher, kürzer, bestimmter, geistreicher und schöner hätte thun können, als es in den wirklichen Worten daliegt? — Alle Philologen der Welt vermögen nichts gegen ein solches siegende Zusammenstimmen des Geschichtlichen mit den planen Worten des Autors. —

9. Man wende aber die Stelle auf die Zeit des Kaisers Vespasian: in welchen Zwang und in welche Widerlichkeiten verwickelt man sich? — Gleich im Anfange entsteht der Anstofs über die Veranlassung der Digression. Wie konnte, ruft man, dem hohlen Kopf von Geschichtschreiber einfallen, den Zustand des macedonischen Reiches nach dem Tode Alexander's mit dem des römischen in den Zeiten Vespasian's zu vergleichen, und den Vespasian den *Princeps par Exellence* zu nennen? Wie konnte Vespasian, der im Orient befehligte, ein *novum sidus* heifsen? Himmel! giebt es denn unter den Suetonen, Tacitus und Plinius jener Zeit wirklich solche kostbare Scribenten, die sich dergleichen schöne Ausdrücke erlaubt hätten? — Und die *Nox* soll die nächtliche Schlacht bei Cremona bezeichnen, wo Ves-

pasian im erscheinenden Monde als ein *nouum sidus* aufging, Vespasian, der noch im Orient weilte, und Antonius Primus, der die Schlacht gegen die Vitellianer gewann, nur ein halbgewonnener Anhänger der Flavischen Parthey war? — Endlich weil ein paar Generale des Nero, beide von nicht bedeutender Herkunft, sich um den Thron dieses unwürdigen und letzten Cäsar's schlagen, wobei nur die Soldaten einiges Interesse hatten, die übrige Welt aber ruhig und gleichgültig zusah: diesen Zustand soll der Geschichtschreiber eine in Finsternifs schmachtende Welt nennen, welcher die Sonne nicht wieder Licht geben konnte, wohl aber der aufgehende Mond in Cremona als *novum sidus?* —

Von der Invidia kein Wort mehr. Ich weifs wahrlich nicht, welche Ansicht man von der Geschichte haben mufs, um sich im Zeitalter Vespasian's noch eine Invidia im römischen Staatssinn zu denken.

„Posteritas ejusdem domus:" Zwar hatte Vespasian zwei Söhne, aber keiner hatte männliche Kinder. Man denke dagegen das blühende Haus des geliebten Germanicus.

Endlich soll nach solchen kahlen Phrasen zu Gunsten der Flavischen Familie der Geschichtschreiber seine Digression mit den Worten schliefsen: *„Ceterum ut ad ordinem, a quo me contemplatio publicae felicitatis averterat, redeam."* Soll etwa diese *felicitas publica* der Zustand seyn, in welcher Nero

und seine drei Nachfolger das Reich zurückliefsen? oder bedurfte es nur des *novum sidus* im aufgehenden Monde von Cremona, um das zerrüttete Reich in eine *felicitas* umzuwandeln? — wie ganz anders klingt der Schlufs — die *Contemplatio publicae felicitatis* — wenn er auf die blühende Regierung des Augustus geht, einer Regierung, welcher an Länge und Wohlstand, an Grofsheit und Geschmack in Wissenschaft und Kunst nie eine andere gleich kam.

10. Jetzt noch ein Wort über meine fernern Ansichten. Das Vorgetragene als richtig angenommen, sehe ich keinen Widerspruch, unsern Geschichtschreiber in dem Rhetor gleiches Namens wieder zu finden. Die Zeit pafst vollkommen, und in der Schreibart des Curtius zeiget sich die Kunst des Rhetor's.

Dies leitet weiter: Curtius Rufus, den der jüngere Plinius erwähnt, und dessen Tacitus so umständlich gedenkt, fällt in dasselbe Alter; und kein Grund verbietet, dafs er nicht eine und dieselbe Person mit dem Historiker und Rhetor seyn sollte. Hatte Sueton den Curtius im Sinne, wenn er sagt: Es gab Rhetoren, die von dem niedrigsten Stande zu den höchsten Ehrenämtern emporstiegen; so würden wir wenigsten Einen von denen kennen, die Sueton andeuten will; denn einen andern dieser Klasse kennen wir nicht.

Man sieht: es zeigt sich eine natürliche Verbindung unter diesen Nachrichten. Wem meine Ansicht

nicht annehmlich scheint, dem kann ich freilich keine nähern Gründe darlegen. Aber wer über Curtius schreibt, würde seine Pflicht vernachlässigen, wenn er die Angaben dieser Beziehungen versäumte. Ich gebe, was ich habe, ohne Ausschmückungen und Hypothesen. Ich verwirre das Geschichtliche nicht; ich deute nur an, und zeige den möglichen Zusammenhang.

Daſs ich am Ende die Vertheidigung des Curtius übernehme, ist eine Zugabe; meinetwegen nenne man es eine Grille, auf die jeder so viel Gewicht legen mag, als er Lust hat. Ich thue vielleicht dadurch der keuschen Sinnesart des Tacitus in den Augen vieler Unrecht. Aber ich spreche hier von diesem groſsem Historiker so, wie seine Manier von jeher auf mich wirkte. Mein anthropologischer Sinn mag sich täuschen. Aber warum soll ein Mann, dem die Betrachtung der Menschen und der menschlichen Dinge seit einem langen Menschenalter nicht fremd blieb, sein Gefühl und seine Überzeugung beiläufig nicht kund werden lassen? — Ich will dadurch nicht imponiren. Aber vielleicht machet diese Äuſserung jüngere Leser auf die kunstreiche Manier dieses groſsen Geschichtschreibers aufmerksamer.

Ich habe einen treflichen Geschichtschreiber, über den in den neuern Zeiten so wunderliche und entgegengesetzte Urtheile ergangen sind, dem für historische und andere Künste der römischen Litteratur so wichtigen Zeitalter des Augustus vindizirt;

und ich hoffe, dafs kein Billiger den Zusammenhang meiner Gründe verkennen wird. Ein anderer mag für eine andere Richtung streiten. Gern leide ich, dafs die Leser ihr Urtheil nach ihrer Überzeugung einrichten und ihre Parthey für das eine oder das andere Zeitalter nach Belieben wählen. Aber

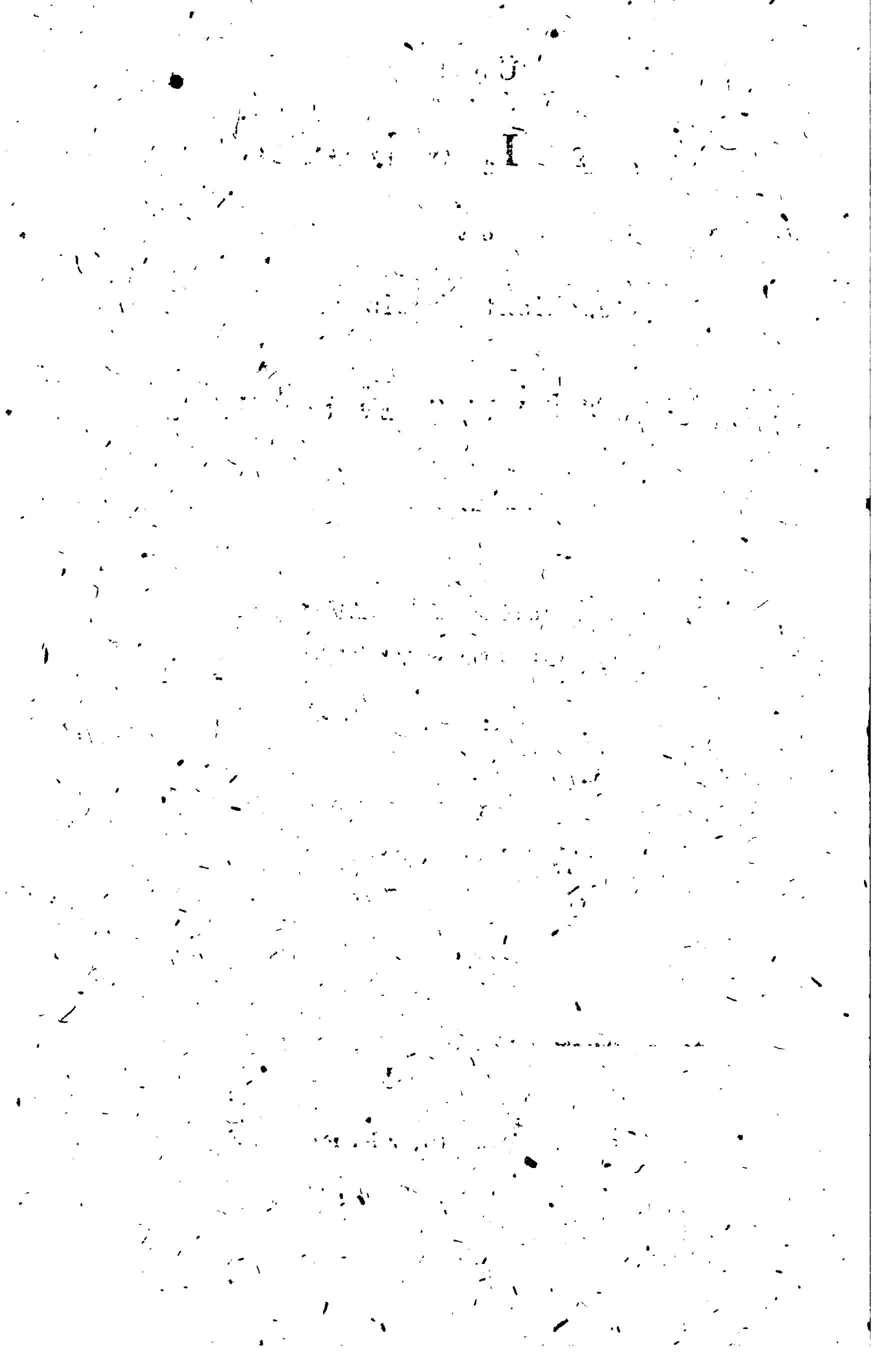
Freude machet es mir, dafs der Opponent, der mir die stärksten und besonnensten Instanzen machte, mir in der Endantwort das Geständnifs that: „dafs er sich von meiner Ansicht als der richtigern überzeugt halte."

Über
das Leben
des
Geschichtschreibers
Q. Curtius Rufus.

In Beziehung auf *A. Hirts* Abhandlung über denselben Gegenstand.

Von
Ph. Buttmann.

Berlin,
in G. C. Nauck's Buchhandlung.
1820.



Mein Freund Hirt hat eine Abhandlung über den Curtius drucken lassen. Ich bin derjenige unter den von ihm erwähnten misbilligenden Freunden welcher seine Ausstellungen ausführlich und schriftlich abgefaſst zu seiner Kenntniſs brachte, und gegen welchen daher die Vertheidigung in der seiner Abhandlung angehängten Nachschrift gerichtet ist. Hätte diese Vertheidigung mich befriedigt, so wär es vernunftgemäſs daſs es bei Hirts Schrift sein Bewenden hatte: da dies aber nicht der Fall ist, so ist es eben so vernunftgemäſs daſs denselben Richtern auch die Kritik vollständig vorgelegt werde welche Beklagter, seinem Zweck gemäſs, in der Vertheidigung nur auszugsweise anführt.

Legte ich einen in Beziehung auf den eigentlichen Gegenstand, den Curtius, so wenig erschöpfenden und warum sollte ich das nicht sagen, so wenig gründlichen Aufsatz, ohne solche Veranlassung

dem Publikum vor Augen; so wäre ich sehr tadelhaft, und alle schwache Seiten meiner Behandlung verdienten mit Rüge hervorgehoben zu werden. Itzt wird die Schrift selbst durch ihre Entstehung entschuldigt. Hirt trug in einem gelehrten Verein seine Abhandlung vor, und acht Tage darauf, weil gerade nichts bessers da war, ich meinen tadelnden Aufsatz: die Bekantmachung aber ist gerechtfertigt durch die Bekantmachung der Abhandlung und ihre Vertheidigung. Eben darum gebe ich denn auch den Aufsatz ganz wie er in Inhalt und Form damals entstand. Aber eben deswegen muſs das Publikum, um ein richtiges Urtheil über das Verhältnis der vor ihm auftretenden Personen zu haben, nun auch wissen, wie diese mit einander leben und umgehn. Ich trage kein Bedenken zu sagen: auf eine Art die allgemein zu empfehlen ist. Was Hirt von mir denkt, das mag er selbst sagen: hat's auch wol schon. Mir ist er ein unschätzbarer Freund; nicht nur seines Charakters wegen; und in Absicht des Wissens, nicht bloſs wegen seiner Einsichten in den mir fremden Fächern, sondern auch des Reichthums wegen, den ich bei ihm selbst in solchen Gebieten der Gelehrsamkeit finde, die ein wesentlicher Theil auch meines Studiums sein sollten. Aber bei allem dem

hat jeder von uns beiden in manchen Stücken auch solche Ansichten und solche Formen sie vorzutragen, worüber der andre manchmal aus der Haut fahren möchte. Das sagen wir uns denn auch. Und wie? So daſs ein Ungebildeter in das gröſste Erstaunen gerathen würde. Meistens jedoch ist es mit dem abgethan, was man in der Welt aufziehen oder schrauben heiſst. Und hievon mag etwas in diesen Aufsatz, wiewohl er nicht eben in vertrautem Kreise, aber doch, wie schon berührt, nicht in amtspflichtigen Verhältnissen, vorgetragen ward, gekommen sein. Und das muſs also ebenfalls bleiben; denn wer wollte sich löblicher Dinge schämen.

Daſs ich aber auch keine Zusätze und Erklärungen, wiewohl dergleichen durch die Vertheidigung mehre veranlaſst wären, mache, (ein paar unbedeutende, auf Hirts Vertheidigung nicht Rücksicht nehmende Noten ausgenommen), das geschieht des Publikums wegen. Die Erfahrung lehrt es in jedem Streit, besonders in jedem gelehrten: jede Replik führt eine zweite nach sich, die ihrer Natur nach wenigstens doppelt so groſs ist als die vorhergehende. Thut man sich Zwang an und sagt nur wenig, so stirbt die Sache; sagt jeder alles, so stirbt der Leser. Also muſs ganz abgebrochen wer-

den auch wo noch viel zu sagen wäre. Muſs denn ich, muſs denn Hirt alles sagen, was über Curtius gedacht werden soll? Selbst in den Litteraturzeitungen wird eine Grenze anerkannt; nur viermal hört in jenem Gericht das Publikum über dieselbe Sache reden, wenn es will: im Buch, in der Recension, in der Antikritik, in der Antwort. Der Recensent behält Recht. Vorausgesetzt daſs man unsre drei Vorträge in der Folge lese in der sie sich auf einander beziehen, geht es hier weit billiger zu. Ich lasse meinem Autor Recht, so viel er hat, nehmlich.

Die Vielfachheit der Meinungen über das Zeitalter des Curtius, von welcher meine Zuhörer bereits durch die letzte Vorlesung unseres Freundes Hirt unterrichtet sind, berechtigt unstreitig einen jeden, so lange nicht alle Hauptstimmen entweder für eine gröfste Wahrscheinlichkeit, oder für das reine *non liquet* vereinigt sind, mit seiner Meinung aufzutreten, wenn er auch nicht eben neue grofse Aufschlüsse zu geben hat, sondern nur einen oder den andern Punkt in ein besseres Licht setzen zu können glaubt. Von der Art ist mein heutiger Vortrag, der also keinesweges den Anspruch macht eine erschöpfende Arbeit zu sein, sondern der nur eine durch unvorhergesehene Umstände eingetretene Lücke büfsen soll.

Bekantlich ist die Untersuchung von der die Rede ist eigentlich weiter nichts als ein Commentar zu der Stelle im Curtius, welche die einzige bedeutende Anspielung auf seine Lebenszeit, in einer schmeichelhaften Anwendung auf das damalige Haupt des römischen Reiches, enthält und die ich daher

nochmals vorlesen mufs. Der Geschichtschreiber kündigt zu Ende seiner Erzählung die bevorstehenden Spaltungen unter den Nachfolgern Alexanders an. *Sed jam fatis admovebantur Macedonum genti bella civilia. Nam et insociabile est regnum, et a pluribus expetebatur. Primum ergo collegere vires, deinde disperserunt: et cum pluribus corpus quam capiebat onerassent, cetera membra deficere coeperunt: quodque imperium sub uno stare potuisset, dum a pluribus sustinetur, ruit. Proinde jure meritoque populus romanus salutem se principi suo debere profitetur: cui noctis quam paene supremam habuimus novum sidus illuxit. Hujus hercule, non solis ortus lucem caliganti reddidit mundo; cum sine suo capite discordia membra trepidarent. Quot ille tum extinxit faces! quot condidit gladios! quantam tempestatem subita serenitate discussit! Non ergo revirescit solum, sed etiam floret imperium. Absit modo invidia, excipiet hujus saeculi tempora ejusdem domus utinam perpetua certe diuturna posteritas.*

Es ist sehr begreiflich dafs einer der ersten Gedanken die man bei dem hier erwähnten *sidus* fafste, das *Julium sidus* war und die darauf folgende Regierung des Augustus. Schwierigkeiten, die sich dabei zeigten, machten jedoch dafs man bald davon abging, worauf einige den Claudius wählten und die angstvolle Epoche in den Moment setzten wo nach Caligulas Tod Zwistigkeiten zwischen Senat, Volk und Heer entstanden, die endlich durch Claudius Annahme der Regierung getilgt

wurden; *) andere den Vespasian, der endlich den unter Galba, Otho und Vitellius tobenden Bürgerkriegen ein Ende machte. Diejenigen unter den Verfechtern dieser Meinungen welche nun auch trachteten einen bei den alten Schriftstellern vorkommenden Curtius mit ihrer Ansicht zu verbinden, wählten entweder einen jungen Q. Curtius, dessen Cicero erwähnt und der also sehr füglich unter Augustus geschrieben haben konnte; oder den Curtius Rufus des Tacitus und Sueton, der unter Claudius und vielleicht selbst (um ihn mit der letzten Meinung zusammenzubringen) als alter Mann unter Vespasian diese Geschichte geschrieben haben konnte. Hirt ergreift zwar die erste Meinung wieder, steht aber darin, so viel ich weifs, allein, dafs er damit nicht den Curtius des Cicero verbindet, sondern den des Tacitus noch bei Augustus Lebzeiten als Geschichtschreiber Alexanders auftreten läfst. Da nun die Meinung, welche Ciceros jüngern Zeitgenossen in unserm Curtius erkennet, längst aufgegeben ist, so darf ich mich bei Beleuchtung der Ansicht wodurch die vorgelesene Stelle auf

---

*) Diese Epoche fiel wirklich in eine Nacht; aber um diese Meinung, auf welche es bei diesem Aufsatz zunächst nicht ankömmt, nur beiläufig in Betracht zu nehmen, so kann, wenn *nox quam paene supremum habuimus* eine eigentliche Nacht war, wol nur eine solche gemeint sein, die durch wirkliche Zerstörung gleichsam als letzte Weltnacht auftrat, nicht eine worin man in angstvoller Erwartung solcher Ereignisse für den folgenden Tag war.

August gedeutet wird, blofs auf unseres Freundes Darstellung beschränken.

Hirt wundert sich, dafs eine so lange Reihe ausgezeichneter Gelehrten die klaresten Andeutungen auf August verkannt hätten. Warum sollte ich mich scheuen, ihm dies gerade zurück zu geben und mich zu wundern wie auch er allein nur alles das, was seiner Annahme im Wege steht, entweder übersehn oder so leicht abfertigen konnte. Also die Nacht soll jener lange den Sonnenschein trübende Höhrauch sein? In den Zeiten und den Gegenden wo die Kunst der Erklärung noch manche aus einer stets deutenden und deutenden Behandlung der Bibel entsprungene Gewohnheit an sich trug und trägt, da war und ist es möglich, so etwas herauszudeuten ohne sich erst zu fragen was wol der schlichte Sinn des Autors sei. „Jene Nacht" soll man sagen können und verlangen von einem längst verflossenen, wenn auch noch so berühmten Jahre voll Höhrauchs verstanden zu werden? Und zwar in der Prose? Doch was sag' ich Prose? auch der Dichter kann es nicht. Die Worte Virgils von der Sonne jenes Jahres

Cum caput obscura nitidum ferrugine texit
Impiaque aeternam timuerunt saecula noctem

können zwar auf den ersten Augenblick durch ihre Ähnlichkeit mit der *nox quam paene supremam habuimus* bestechen. Mein Freund wird sagen, Virgil wenigstens nenne hier jene Zeit eine Nacht, und lasse das Volk nur fürchten, dafs sie ewig dauern werde. Aber richtige Interpretation lehrt, dafs Virgil

auch die **Nacht** erst fürchten läſst. Nehmlich als in dem Jahre worin Cäsar fiel die Sonne ihren Glanz verlor; da konnte ja wol der Aberglaube fürchten daſs die Sonne, nachdem sie Jahrtausende geleuchtet, nunmehr allmählich wieder verlöschen wolle, und daſs diese Trübung ihrer Stralen der Anfang jener ewigen Nacht sei, die nun die Welt wieder einhüllen werde.

Wenn wir aber auch zugeben wollen daſs man ein trübes Sonnenlicht in hochrhetorischer Sprache Nacht schelten könne; so ist doch das gewiſs jedem, der nicht etwas das er gern hätte, finden will, klar, daſs wer aus längst vergangner Zeit einer *noctis quam paene supremam habuimus* erwähnt, daſs dieser sage ich eine wirkliche auf die Reihe der gewöhnlichen folgende einzele Nacht im Sinne hat; aber eine Unglücksnacht, welche rednerisch ausgedrückt die letzte sein zu sollen schien. Und was soll das schwächende *paene?* „Wir hätten sie beinah für die letzte gehalten" — heiſst doch weiter nichts als „aber für solchen Aberglauben waren wir zu klug." Ist einmal diese Figur gebraucht, dann muſs sie in voller Kraft da stehn. Mit Einem Wort: *habere* heiſst hier nicht **glauben**, sondern **haben**, und *nox quam paene supremam habuimus* ist **eine Nacht welche beinah unsere letzte gewesen wäre.**

Und nun, sehen wir den Ausdruck auch von dem chronologischen Gesichtspunkt aus an auf den uns Hirt gestellt hat. Er setzt die Bekantmachung

der Geschichte Alexanders in das letzte Jahr Augusts, und etwa in das dreifsigste Lebensjahr des Verfassers. Nehmlich die Zirkelstriche müssen etwas behutsam gelegt werden, theils damit unsere Stelle die auf den August gehn mufs, als Schmeichelei doch zunächst auf den Tiberius passe und ihre Belohnung auch bald darauf finde; theils damit der Curtius Rufus den Tacitus erwähnt, noch soviel möglich Spielraum unter August habe, um nicht fast als Knabe dieses vollendete Werk geschrieben zu haben, und doch auch wieder nicht zu alt, unter Tiberius, jene Laufbahn vom Quästor an, in Gefolg dieser Schmeichelei, beginne. Nun starb aber August 14 Jahre nach unserer Aera und Julius Cäsar 43 Jahre vor derselben. Also schrieb Curtius jene Worte 57 Jahre nach dem Ereignis worauf sie gehn sollen. *Nox quam paene supremam habuimus* soll trotz dieser Ersten Person auf etwas gehn was lange vor der Geburt des Redenden geschah; dieser Ausdruck, der, selbst wenn er auf etwas erlebtes ginge, das Gepräg noch nahe stehender Empfindungen trägt, soll mit so ganz allgemein ausgedruckten Anspielungen, mitten in einer fremden Erzählung auf Begebenheiten gehn, welche selbst alte Leute nur noch aus der Überlieferung oder der Lesung kannten.

Und wie leicht beseitigte unser Freund den Einwurf, dafs ja der Bürgerkrieg noch lange nach Cäsar fortgedauert habe. Ihm ist es genug dafs es August doch zuletzt wirklich gelungen sei, die Ruhe herzustellen, und dafs von diesem Moment an bis zur

Bekantmachung von Curtius Geschichte, 40 Jahre verflossen waren. Gerade das meint er werde so recht eigentlich durch das Wörtchen *tum*, damals, ausgedrückt. Also wenn man eben von einer Nacht und einem Stern geredet hat die vor 46 Jahren eintraten, dann kann auf lateinisch *tum* und auf deutsch damals heifsen 16 Jahre nachher? Man höre doch nochmals den ganzen Zusammenhang: — *cui noctis quam paene supremam habuimus novum sidus illuxit. Hujus hercule, non solis ortus lucem caliganti reddidit mundo; cum sine suo capite discordia membra trepidarent.* Das ist doch alles fühlbar als Ein Moment dargestellt. Und nun: *Quot ille tum extinxit faces! quot condidit gladios! quantam tempestatem subita serenitate discussit.* Soll dies *subita* auch heifsen: binnen 16 Jahren, aber itzt schon vor vierzig? Oder ist die *subita serenitas* durch die Hoffnung welche der junge Octavian erweckte hinreichend erklärt? Das wird niemand glauben, besonders nachdem schon vorhergegangen: *tum extinxit faces.* Aber wie schlecht stimmt nach dieser Annahme und nach jeder die man zur Haltung dieser Deutung etwa noch erfinden mag, der Umstand, dafs Cäsars Tod und der Komet oder das *Julium sidus* oder Octavians erstes Auftreten bekantlich in das Frühjahr fallen, der Stern bald hernach untergeht, und ach! der Höhrauch, oder die Nacht, noch das ganze Jahr fortdauern! Das heifst also *Hujus sideris ortus lucem caliganti reddidit mundo?* Nehmlich die Welt mufs erst fein warten bis auf die Epoche *Tum.* Der Stern

welcher erschien als die Zügel eben aus Cäsars fester Hand gefallen waren, muſs erst die schrecklichste aller politischen Nächte, das Triumvirat und alle jene verheerendsten Welt- und Bürgerkriege bringen, um dann erst in der Gestalt des Augustus den sechzehnjährigen politischen Höhrauch zu verjagen. — „Und von dieser Periode, so rief unser Freund aus, oder von keiner galt der Ausdruck wahrhaft: *Non ergo revirescit solum, sed etiam floret imperium.*" Von dieser? Da hat er wieder nicht recht gelesen. *Quantam tempestatem subita serenitate discussit.* Perfectum. Das war also fertig; das war damals. Und nun heiſst es sogleich: *Non ergo revirescit solum, sed etiam floret imperium.* Geht dies nicht nach aller Grammatik und Logik auf die Zeit worin dies geschrieben ist? Also mit diesem lauen Lobe, worin, wer diese Redekunst versteht, doch wol nur das *revirescit* für das allenfalls wahre halten muſs, hätte Curtius den Augustus nach 40 Jahren des höchsten Glanzes abgespeist?

Man suche doch ja nicht in allem was ich hier vorgetragen habe, die Absicht kleinlicher Vorrückung. Ich muſste diese Einwendungen häufen, damit, wenn mir auch in einem oder dem andern Punkt selbst etwas menschliches begegnet wäre, oder wenn es mir überhaupt nicht gelingen sollte, unsern Freund zu überzeugen, er doch jenen Gelehrten verzeihen möge, welche die von ihm angekündigten Evidenzen durchaus nicht einzusehn vermochten.

Und nun wollen wir doch auch die Erklärung derer betrachten, welche unsern Schriftsteller in das Zeitalter Vespasians setzen; denn die Meinung, welche den Claudius in unserer Stelle erkennt, ist so wenig durchgefochten worden; diejenigen aber, welche eine weit spätere Periode oder gar die Unterschiebung aussprachen, haben ihre auffallenden Meinungen so wenig mit Gründen unterstützt, dafs wir die Zeit, wo diese Ansichten etwa in erneuter Gestalt auftreten möchten, wohl abwarten dürfen. Aber jene andere Erklärung, welche — sagen darf ich es doch, wenn ich auch nicht die Absicht habe durch Autorität zu bestechen — welche den drei Männern gehört, die unter der ganzen Zahl die hierüber geschrieben haben, nur Lipsius ausgenommen, ohne allen Vergleich die geist- und kenntnifsreichesten sind, Rutgersius, Vossius und Freinsheim, diese Erklärung, sage ich, darf sich zuförderst in Absicht auf den Gesamt-Anblick der Zeitumstände wohl sehen lassen. Die anderthalb Jahre nach Neros Tod waren der Wahrheit nach ein Zwischenreich, eine Zeit fortwährenden Kampfes zwischen den verschiedenen Heeren und deren Anführern, wodurch das ohnedies zerrüttete Reich seiner Auflösung nahe gebracht ward; bis das Auftreten des Vespasian es rettete, und wahrhaft rettete. Dieses Auftreten ist in der Geschichte ein Moment, und in sich schon geeignet, wenn man Curtius Worte als reine Allegorie fassen wollte, einer durch das plötzliche Aufgehn eines hellen Gestirns erhellten Nacht verglichen zu werden.

Aber auch eine wirkliche Nacht, da auf eine solche Curtius deutlich anspielt, wissen die Urheber dieser Meinung nachzuweisen. Wir müssen sie anhören.

Die letzte und entscheidende Schlacht zwischen den Heeren des Vitellius und des Vespasian war die vor Cremona. Diese fiel wirklich mit ihrer ganzen Dauer in die Nacht, und entschied sich mit Sonnen-Aufgang für das Vespasianische Heer. Tacitus im 3ten Buche der Historien vom 22ten bis zum 25ten Kapitel, und Dio Cassius (dessen Bericht wir in Xiphilins sehr umständlichem Auszug lesen) im 65ten Buche, erzählen diese Schlacht sehr übereinstimmend und mit soviel Einzelheiten, daſs man sieht, welchen allgemeinen Eindruck damals diese Begebenheit machte. Um 9 Uhr Abends fing sie an; sie war eine der mörderischesten und schaudervollsten, und voll der gröſsten Verwirrung, da besonders die Vitellianer keinen Feldherrn hatten, sondern wie aus Instinkt und blinder Nothwendigkeit kämpften, immer zwischen durch die Flavianer als Mitbürger und Brüder begrüſsten, in Augenblicken unordentlicher Rast die Lebensmittel mit ihnen theilten, mit ihnen tranken, und dann doch gleich wieder fortkämpften; weil, wie beide Theile selbst sagten, sie ja doch zu Schlachtopfern bestimmt seien, und also lieber als Männer durch Männer fallen wollten. Schon stand es bei diesem blinden Kampfe schlecht um die Flavianer, als der Mond heraufstieg und den Vitellianern, denen er gegenüber stand, Nachtheil brachte. Doch blieb der

Erfolg des Gemetzels unentschieden, bis die Sonne aufging. Die aus Syrien kommenden Truppen begrüſsten diese, nach dortiger Landessitte, mit lautem Geschrei, welches die Vitellianer für die Begrüſsung eines neuen Heeres hielten und sofort die Flucht ergriffen. In Gefolg dieses Sieges rückte das Flavianische Heer nach einigen Wochen in Rom ein, Vitellius ward ermordet, und der noch im Orient sich aufhaltende Vespasian vom Senat als Kaiser bestätigt.

Ich will es keineswegs unternehmen jedes Wort in der Curtianischen Stelle mit den Umständen dieser Erzählung zu vergleichen. Aber wer wird auch dies verlangen? Wissen wir denn, welchen Bericht Curtius vor Augen hatte? So wie er hier vor uns ist wird man freilich durch die zwiefache günstige Erscheinung erst des Mondes dann der Sonne in einige Unentschiedenheit gesetzt. Aber auch in Curtius Worten ist ein *sidus* der Sonne entgegengesetzt. Und wäre es so verwerflich, wenn man in der jauchzenden Begrüſsung der aufgehenden Sonne den Umstand erkennen wollte, worauf Curtius Worte anspielen: *Hujus hercule* (nehmlich des Vespasianischen *sideris*) *non solis ortus lucem caliganti reddidit mundo?* Die Nacht war ja wirklich schon erleuchtet, der Vortheil war ja schon errungen, durch den Aufgang des Mondes. Und sieht es der Schmeichelei jener Zeiten so unähnlich, wenn man annehmen wollte, es hätte Schriftsteller und Dichter gegeben, welche jenen im Osten plötzlich aufgehenden, die

Flavianer begünstigenden Mond, für das Symbol, oder das schützende Gestirn des im Orient damals weilenden Vespasian erklärten? *)

Doch wie gesagt, wir wollen keinesweges die einzelen Beziehungen nachweisen und rechtfertigen, die zwischen Curtius Worten und den wirklichen Ereignissen sowohl als dem was schmeichelnde Berichte davon vortrugen, statt gefunden haben. Ja, wir wollen uns sogar alle Beziehungen auf jene Mordnacht, wie wir jetzt davon unterrichtet sind, wegnehmen lassen. Was nun? Dann wissen wir allerdings die Nacht aus der römischen Geschichte und die einzelen Umstände nicht, worauf sich jene Worte beziehen. Dann müssen wir also bei Aufsuchung des Zeitpunkts nicht von diesen Umständen ausgehn, sondern von einer solchen Lage der Dinge, wie sie da geschildert ist überhaupt; wir müssen das rednerische Bild im Grofsen betrachten, zu welchem ja doch, wie man sieht, das einzele Ereignis nur die Veranlassung gegeben hat. Also suche man, seitdem das römische Reich an ein Haupt gewöhnt war, eine Epoche wo solches fehlte, wo überall die schrecklichsten Spaltungen waren, wo Rom selbst und das

---

*) Meine Darstellung, wenn ich mir es angelegen sein lassen wollte sie durchzuführen, wäre nehmlich die, dafs dem die Sonne als rettenden Gott zu begrüfsen scheinenden gleichsam zugerufen würde. Warum doch die Sonne? nicht sie, sondern der Mond hat ja die Schlacht schon entschieden, oder vielmehr jener von Osten herkommende Held, dessen Symbol der von Osten heraufsteigende Mond ist.

Reich dem Untergang nahe schien, und wo endlich ein Mann auftrat, der so schnell alles unter sich vereinigte, so schnell Ruhe und Frieden in Rom und ein festes Regiment in die römische Welt brachte, daſs es nicht eben eines Schmeichlers, sondern eines Rhetors bedurfte, um ihn mit einem Gestirn zu vergleichen das eine stürmische Unglücksnacht erleuchtet; und wir wollen um die bestimmte Nacht und deren Ausmalung, worauf der Redner bei seinem Gleichnis anspielt, nicht verlegen sein. Wüſsten wir gar nichts, weder von jener Nacht bei Cremona, noch von dem Höhrauch und dem Haarstern nach Cäsars Tod, so würde gewiſs aus der so gestellten Schilderung der Dinge wie sie aus Curtius Worten hervor geht, jedermann zunächst auf Vespasians Epoche rathen.

Rom und das Reich waren in derselben, menschlich nicht bloſs rednerisch betrachtet, am Rande des Untergangs. Selbst die Folgen jener für Vespasian siegreichen Entscheidungsschlacht brachten beinahe eine Zerstörung Roms mit sich. Die Vitellianer verbrannten das Kapitol, und als nun — seit jenen ältesten Bürgerkriegen zum erstenmal wieder — Rom förmlich eingenommen und das Blutvergieſsen in die Straſsen der Stadt versetzt ward; da führte die Verfolgung und Vernichtung der Vitellianer eine fortgesetzte Plünderung und ein unterschiedloses Morden nach sich, während Vespasian vom Senat noch nicht förmlich anerkannt war; was aber unmittelbar darauf erfolgte. Hätte man nicht Ursach genug, inner-

halb dieses Zeitraums jene Nacht zu suchen? Also wähle man auch zwischen dieser Annahme und der von der Nacht bei Cremona! Von welcher letztern man sich aber durch den etwas zu allgemein klingenden Ausdruck *quam paene supremam habuimus* nicht darf abhalten lassen. Curtius braucht nicht in der Person derer zu sprechen, die damals in Rom waren, sondern in der Person der Flavianer und aller derer die sich damals, die Entscheidung ahnend und wünschend zu den heranziehenden Heeren gesellt hatten, und worunter Curtius selbst gewesen und die angstvolle Zerstörungsnacht mehr oder minder noch erfahren haben kann.

„Soll man bei dem verlorenen Staatshaupte etwa gar an den Nero denken?" Diese Worte unsers Freundes tönen noch in meinem verwunderten Ohre. Denn es war als meinte er, die Worte *cum sine suo capite discordia membra trepidarent* seien auf eine Sehnsucht nach einem kürzlich verlorenen Oberherrn zu deuten, da doch *suum caput* hier bloſs das Korrelat von *membra* ist. Das Haupt, das zu diesen Gliedern gehört, das sie haben müssen um ein Ganzes, eine Einheit zu sein, dies Haupt, nicht ein bestimmtes und individuales, fehlte. Denn Rom war nun schon durch eine Reihe von fünf Regierungen so zur Monarchie gestempelt, daſs es ohne ein Oberhaupt nicht mehr gedacht werden konnte. Und eben darum bezieht sich auch unsere Stelle weit besser auf diese Zeit, als auf die Zeit nach Cäsar, der nur durch eine kurze Unregelmäſsigkeit, welche ein Ende

nehmen konnte wie sie es nach Sulla genommen hatte, Oberhaupt des römischen Reiches war.

Und vollends die *invidia* paſst nur auf Vespasian, wenn nicht jemand eine Hypothese durchzuführen weiſs, wodurch alles in noch spätere Zeiten gesetzt wird. Hirt erkennt darin die Misgunst der alten aristokratischen Familien gegen das Principat. Daſs diese unter Augustus und länger fortdauerte, wer wird daran zweifeln. Aber für die Schmeichelei sieht man wohl, wenn mans nicht wüſste, ist unser Freund verdorben. Diese *invidia* als vorhanden und als gefährlich zu erwähnen gegen das Ende der Regierung des Augustus, gehört dies in die Rede eines Weltmanns? Sie mit einem fast seufzenden *Absit modo* als die Bedingung einer ruhigen und ununterbrochenen Regierungsfolge laut und öffentlich aufzustellen, dies ein Kompliment, wofür man bald nachher Quästor und Prätor wird? Nein jene *invidia*, wenn sie sich auch ohnmächtig noch regen mochte, war unterdrückt, und war es so sehr daſs selbst jene Scheusale von Fürsten durch das Julische Geblüt, das erst mit Nero ganz ausging, sicher in ihrer Herrschaft waren. Aber nun, nun erst erhob sich die *invidia* jedes einzelen Gewalthabers gegen jeden ihm gleichen der den Stuhl der Cäsarn bestieg. Wäre diese nicht gewesen, wie hätten die Römer, welche unter einem Nero so lange gedrückt waren, nicht einen Galba und einen Otho vertragen? Aber wenn ein Sergius oder ein Salvius Roms Oberhaupt war, dann fühlte ein Vitellius und ein

Flavina sich wenigstens eben so gut. Diese *invidia* also hatte schrecklich in den nächst vergangenen Jahren gewirkt; und, wie Hirt ganz richtig sagt, Vespasian war nicht mit besserm Grund Oberhaupt von Rom als Galba, Otho und Vitellius es waren. Diese *invidia* dauerte also fort und liefs sich nicht verhehlen; und ein wohldenkender Anhänger des Kaiserhauses konnte wohl mit einem gutgemeinten *absit modo* seine Mitbürger warnen, nicht aus selbstischen Ursachen jene Greuelszenen wieder herbei zu führen.

Und nur durch diesen Anfang eines neuen Kaiserhauses, der nun endlich zu gelingen schien, läfst sich auch der Ausdruck *ejusdem domus* erklären. Wir freilich, die wir die ganze Kaiserreihe übersehn, werden über diesen Ausdruck, auch wenn er auf August und Tiber sich bezöge, leicht weglesen. Aber unter August, wo ja das ganze Principat etwas neues war, wie verfiel da einer auch nur darauf, durch den Ausdruck *ejusdem domus* an künftige mögliche andre Kaiserhäuser zu denken? Mit Fingern deutet also dieses Wort auf vorhergehende Erfahrungen und auf ein, nach Abgang eines frühern Kaiserhauses, beginnendes neues, das so zuversichtliche Hoffnungen erweckte, als das Flavische durch die beiden Jünglinge Titus und Domitian.

Aber noch auf eine andre Art mit Unrecht bleibt Hirt auf unserm Standpunkt stehn, wenn er in Beziehung auf die andre Stelle des Curtius den Friedenstand, dessen die Welt überhaupt und die Stadt

Tyrus insbesondere unter Vespasian sich zu freuen hatte, mit dem unter August vergleicht. Das gebe ich gern zu, daſs wenn wir selbst zu irgend einem Zweck eine glänzende Friedensepoche unter den Kaisern erwähnen wollen, wir uns den August und nicht den Vespasian wählen werden. Aber hier sollen wir ja nur beurtheilen, unter welcher Regierung eine panegyrische Apostrophe dieses Inhalts geschrieben sein kann: und, da möchte ich fast fragen, unter welcher Regierung sie nicht geschrieben sein kann. Wollen wir aber — und niemand ist geneigter als ich dem Curtius soviel Wahrheitsliebe zuzuschreiben als diese Zeiten nur immer vertrugen — alle Schmeichelei von ihm entfernen; so paſst auch diese Stelle vollkommen auf Vespasians Regierung. Im Jahre 69 ward Vitellius gestürzt. Im Jahre 70 beendigte Titus den Krieg in Palästina; und von dieser Zeit an war, die Bewegungen in Gallien ausgenommen, kein bedeutender Krieg in der römischen Welt. Nehmen wir also an, daſs Curtius etwa im achten Jahre des Vespasian schrieb; konnte irgend etwas ihn abhalten in Beziehung auf Tyrus zu schreiben *nunc tamen longa pace cuncta refovente sub tutela Romanae mansuetudinis acquiescit?*

Ich komme auf eine Gattung der Argumente, welche unter den gegen ihn gerichteten mein Freund, selbst ohne sie zu erwähnen, verwerfen zu können glaubte, wegen des schlechten Rufes worin sie ohnedies schon stehn. Es sind die aus dem Stillschweigen der Schriftsteller. Indessen sind sie unbedingt

doch nicht abzuweisen; besonders wenn sie weiter nichts sich anmafsen, als eine Probabilität mehr hinzuzufügen. Dafs, wie bekant, auch nicht Ein Schriftsteller jenseit des Mittelalters den Geschichtschreiber Curtius erwähnt, ist an und für sich schon befremdlich; aber sobald wir ihn in das Augusteische Zeitalter setzen, fast unbegreiflich. Einen Schriftsteller, der, trotz der Fehler die man ihm vorwirft, und die sich denn doch meist auf den etwas asianischen Stil beziehen, von den vorzüglichsten Männern der neuern Zeit einstimmig mit den gröfsten Lobsprüchen erwähnt wird; der in einer Gattung schrieb, die vor allen am gelesensten ist, einen Gegenstand behandelte, der nichts als Unterhaltung und Belehrung herbeiführt; den sollte, wenn er in einer Zeit schrieb, die als die klassische von den nächsten Nachfolgern schon bewundert ward, keiner der nachherigen Schriftsteller erwähnen? Ihn, den rednerischen Geschichtschreiber, sollte der Redner, und der überhaupt ihm nicht unverwandte, Quintilian in seiner wenn gleich nicht überfüllten Liste der empfehlenswerthen Schriftsteller ganz übergangen haben? Und nun vollends, wenn der Curtius Rufus, welchen Tacitus erwähnt, unser Geschichtschreiber war, wie ist es erklärlich dafs Tacitus, der ohne weitere Veranlassung, als weil er ihm ein merkwürdiger obgleich tadelswerther Mann war, dessen ganze Laufbahn kürzlich erzählt, und ihm ein *acre ingenium* zuschreibt, die keinesweges gemeine schriftstellerische Rolle desselben auch nicht mit einer Silbe berührt habe? Hat aber Curtius unter Vespasian ge-

schrieben, so können wir das Stillschweigen der Folgezeit weit ruhiger dem Zufall zuschreiben: Tacitus aber erwähnt ihn dann nicht, weil er in seine Geschichte nicht gehörte; und Quintilian deswegen nicht, weil Curtius ohne Zweifel damals, unter Domitian, noch lebte, und er wie bekant in diesem Verzeichnis keinen lebenden namentlich anführt.

Und doch: sollte ihn Quintilian wirklich nicht erwähnen? Ich weiſs nicht wie eine Vermuthung, die ich vortragen will, wird aufgenommen werden; also bitte ich, sie bloſs als Vermuthung aufzunehmen. Quintilian erwähnt bekantlich eben an der angedeuteten Stelle, 10, 1., unter den Geschichtschreibern einen ungenannten Zeitgenossen mit solchem Lobe, daſs dies von jeher die rathende Aufmerksamkeit der Gelehrten auf sich gezogen hat. *Superest adhuc*, sagt er nach Aufzählung der Verstorbenen, *Superest adhuc et exornat aetatis nostrae gloriam vir saeculorum memoria dignus, qui olim nominabitur, nunc intelligitur. Habet amatores, nec imitatores: ut libertas, quamquam circumcisis quae dixisset, ei nocuerit. Sed elatum abunde spiritum, et audaces sententias deprehendas etiam in iis quae manent.* Für ein so hoch einhergehendes Lob scheint allerdings die Aufsuchung des Gegenstandes davon sehr beschränkt; und selbst die Annahme, daſs die Werke des Mannes verloren seien, half nichts, da ein solches Lob, sollte man denken, in den Zeiten der Trajane und Antonine wiedertönen und den Namen wenigstens des Mannes, wenn auch nicht seine Schriften, auf uns bringen muſste.

Nur auf Tacitus schien es zu passen; aber die Schwierigkeiten hiegegen sind von Spalding selbst, der sonst dieser Meinung geneigt war, und von mir zum Quintilian angegeben worden. Schon das einzige *Superest adhuc* entscheidet, womit nicht bloſs ein Lebender nach den Verstorbenen, sondern nur ein älterer, der die itzigen Zeiten noch erlebt hat, aufgeführt werden kann. Tacitus aber schrieb, wie bekant ist, und wie sich aus der Natur seiner Schriften von selbst versteht, erst nach Domitians Zeiten, in welchen Quintilian schrieb; der doch hier die Schriften des Mannes und deren Schicksale erwähnet. Hiemit ist denn aber auch auf einmal das Räthsel gelöst: das Lob gehört einem dem es, so wie es dasteht, nicht gebührt. Man sehe doch, wie Quintilian auch in andern Fächern von seinen nicht genannten Zeitgenossen spricht. Nachdem er unter den Satirikern den Persius genannt, setzt er hinzu — nicht etwa den Juvenal meinend, denn der gab ja seine Satiren weit später heraus: *sunt clari hodieque et qui olim nominabuntur.* Glauben wir das? Und nun gar bei den Lyrikern, nach einem sehr gemäſsigten Lob des Horatius: *Si quendam adjicere velis is erit Caesius Bassus, quem nuper vidimus: sed eum longe praecedunt ingenia viventium.* Diese müssen also den Horaz fast erreicht haben; und von diesen vortrefflichen Lyrikern aus der Zeit der Flavier ist auch nicht ein Name auf uns gekommen. Nehmlich der gute Quintilian, wir wissen es ja, war ein furchtsamer Mann, der sich durch seine Zeiten durchwand wie er konnte, um so-

viel Gutes zu leisten als möglich. Dazu gehörte, dafs er sich Freunde machte; dazu aber gehört nicht blofs dafs man stillschweige, sondern auch dafs man etwas sage. Durch den Grundsatz, keinen lebenden mit Namen zu nennen, half er sich aus der Nothwendigkeit des schamlosen Lobes — nur den Kaiser, versteht sich, ausgenommen: denn hier galt es den Hals. Er lobte also in weit überschätzenden, zwar, aber allgemeinen Ausdrücken, und überliefs es einem jeden, sich selbst darin zu finden. Also warum hat er diesen einen so ausführlich, und für jeden damals lebenden gewifs verständlich, ausgezeichnet? Spalding hat es, seinem eigenen Wunsche entgegen, schon angedeutet — es war ein vornehmer Mann. Aber nun wollen wir uns auch trösten so gut wir können. Es war ein wirklich geist- und geschmackvoller Mann, ein gelehrter und unterhaltender Schriftsteller; es war ein rechtschaffener und wohldenkender Weltmann, den seine Klugheit, seine Mäfsigung und sein gutes Glück, wie ja doch so manchen anderen dieser Art, oben erhielt. Mit Einem Wort: es war Curtius.

Wie? Curtius ein so vornehmer Mann? Woher weifs man das? Mein Gott: welche Fragen! Hieraus. Oder weifs man, nachdem lange genug überall zu lesen war dafs man nicht wisse wer Curtius war, auf einmal so bestimmt, was er nicht war? Doch ich will, um den lästigen Fragen zu entweichen, alles was ich aus den von mir gefundenen und gegebenen Winken über unsern Curtius zusammen setzen kann,

zum Schlusse nur gleich in gebührender historischer Form vortragen. Der Historiker ist ein Schatzmeister. Seine erste Pflicht ist, zuzusehn, dafs die ihm überlieferte Geschichte sich nicht vermindere, seine zweite, sie so viel möglich zu vermehren. Findet sich irgendwo gesagt, wer ein Schriftsteller gewesen, wenn er gelebt und was er gethan habe, so müssen wir fest darauf halten; findet sich das nicht, so müssen wir nach einem gleichnamigen suchen, der es wol gewesen sein könnte. Der ist es. Will auch das nicht glücken, so mufs man weiter rathen; überall aber die etwa fehlenden Notizen von den genauern Verhältnissen mit Wielandischer, am Horaz geübten Kunst heraus ahnen, um uns selbst herumschauend, wie es bei uns wol zuzugehn pflegt.

In dem Curtius Rufus des Tacitus habe ich nun einmal unsern Curtius nicht erkennen können; und bin dessen im Grunde sehr froh, da wir nun nicht nöthig haben, um den Curtius, dessen Buch wir so gern lesen, gut zu machen, den Tacitus schlecht zu machen. Aber das soll mir keiner nehmen, dafs jener dieses Vater war. Und dafs er, der Vater, einerlei sei mit dem Q. Curtius Rufus, der in der Liste der Rhetoren bei Suetonius steht, und nach der Zeitfolge genau dahin pafst, das nehme ich als sicher an. Hier haben wir also einen Mann, der, wiewohl von geringer Geburt, sich zu hohen Ehren, und, wie sich von selbst versteht, wenn er nicht auch ein Verschwender war,

wovon nichts zu lesen ist, zu grofsen Reichthümern aufschwang. Dafs er Kinder hinterliefs, sehn wir an unserm Curtius. Und zwar war dieser, wie sich aus dem Vornamen schliefsen läfst, den er mit dem Vater gemein hatte, der älteste Sohn, wenn er nicht der einzige war. Der Vater, selbst ein wissenschaftlicher Mann, benutzte seinen Reichthum, um seinem Sohne die vollendetste Erziehung zu geben. Was aber das erfreulichste ist, und vielleicht ist hier der Einflufs einer vortrefflichen Mutter nicht zu verkennen: der junge Curtius war der Erbe, zwar der Glückes- und Geistesgaben seines Vaters, nicht aber seines Charakters. Ein edler, freier Sinn entwickelte sich schon im Jünglinge, und da solche Pflanzen damals schlecht in Rom gediehen, so suchte er, sobald er selbständig war, diese Zeiten der Erniedrigung Roms im Ausland zuzubringen. Die ehrenvollste Gelegenheit gaben ihm ohne Zweifel der Soldatenstand und die so häufigen Kriege; und dafs der genufs- und belehrungsreiche Orient den Jüngling lockten, wenn wir es nicht von vorn her ahnen könnten, aus den Früchten würden wir es sehn. Dort sammelte er auf seinen Zügen jene Kenntnis asiatischer Länder und Sitten ein, die auch uns noch belehrt und ergetzt; dort verwandte er alle seine Mufse auf Einsammlung alter Nachrichten aus Büchern und Erzählungen; dort endlich begeisterte ihn der Boden selbst und die andenkensvollen Orte, die Geschichte Alexanders zu schreiben. Als unter Nero

Vespasian zum jüdischen Kriege abgesandt ward schloſs er sich ohne Zweifel an diesen wackern Feldherrn an: er lernte Syrien und Phönicien kennen; und von der gastfreien Aufnahme, von den geselligen Vergnügungen die er in dem auch damals durch Handel noch wohlhabenden Tyrus gefunden, ist das gemüthliche Wörtchen Zeuge daſs er dieser Stadt zum Denkmal setzte. Itzt ging ihm endlich die Hoffnung auf, seine Vaterstadt unter besseren Auspicien wieder zu sehn. Seinem edeln Freund winkte die Kaiserwürde. Hat Curtius etwas dazu beitragen können, so hat er es gethan. Ja es ist sehr wahrscheinlich, daſs er vorauseilte, um die Gemüther für ihn gewinnen zu helfen. Vielleicht war er mit jenem Heer das Italien eroberte; vielleicht war er Zeuge jener furchtbaren Nacht. Doch was sag' ich, vielleicht. Ein syrischer Heerhaufen war ja bei dem Treffen: dieser wars, der die aufgehende Sonne begrüſste; und Curtius ist es, der jene feine Anspielung davon auf Vespasian machte. Was er weiter in diesem Bürgerkriege gethan, wissen wir nicht, doch wer wird zweifeln, daſs er für sein Theil die Greuel desselben nach Vermögen gemildert. Vespasian kam nun als Kaiser nach Rom: der Friede und das edle Bestreben des Fürsten weckte den alten Glanz der Stadt und mit ihr die Wissenschaften und Künste. Curtius, nunmehr ganz in litterarische Muſse zurückgezogen, arbeitete seine Geschichte Alexanders aus. Das Leben eines Fürsten wie dieser war, gab reich-

lich Stoff zu kühnen, allerlei Anwendung bietenden Sentenzen. Indessen, so indirekt auch diese Beziehungen waren: Vespasian war ein Mensch und hatte gewisse Seiten: kurz, in den spätern Abschriften wurden mehre Stellen vermifst. Ungeachtet der kurzen Verfinsterung, welche dies in seine Verhältnisse zum Hofe brachte, und worauf das *nocuerit* des Quintilian deutet, ist doch kein Zweifel, dafs unter Fürsten wie Vespasian und Titus waren, bald alles wieder hergestellt ward. Dafür bürgte unserm Curtius sein Verdienst um Vespasian und die seltne Bescheidenheit womit er dafür sorgte, dafs sein Name dennoch nicht in die Geschichte kam. Und so ist es kein Wunder dafs er, besonders seitdem er aufgehört zu schreiben, auch unter Domitian als Freund und Angehöriger des kaiserlichen Hauses in hohen Ehren blieb. Seinen ererbten Reichthum hatte er ohne Zweifel in jenen langen Kriegeszeiten durch erlaubte, ja dem Staat ersprieſsliche Unternehmungen, bedeutend vermehrt, und blieb auch itzt noch in Beziehung mit den ansehnlichsten Häusern in Tyrus; so dafs bei ihm zu finden war was für die Wifsbegierde und einen edeln Genufs-Sinn aus den drei Welttheilen zu holen war. Ein solcher Mann, der, selbst gesellig und geistreich, selbst blühender Schriftsteller, gern Gelehrte an seiner Tafel sah, und dem die Censur einiges gestrichen hatte: dies war ein anziehender Mann für Quintilian, der, wie wir schon bemerkt haben, überhaupt mit jenem viel

ähnliches hatte, nur daſs er geringeren Standes und noch behutsamer war. Und diesem Verhältnis verdanken wir jenes Denkmal, wodurch es uns möglich ward diese Nachrichten von unserm Curtius zusammen zu setzen.

